



Wir kommentieren

die Frage des Weltfriedens: Die Krise der Einheit – Was heißt «katholisch»? – Innerer Friede des Menschen mit Gott – Friedfertigkeit von Mensch zu Mensch – Auch die rein christlich gemeinte Botschaft ist politisch relevant – Beitrag der Kirche zum Weltfrieden – Drei Ebenen der Friedensmission – Weltfriede ist kein Reservat der Politiker und Publizisten.

die Papstreisen: War Bombay «Sensationsrummel»? – Fragen drängen sich auf – Ein Buch, das Antwort gibt: *Ludwig Kaufmann, Begegnung im Heiligen Land* – Ist das Papstamt ein «sitzender Beruf»? – Ein neues Petrusbild – Ist die Vorsicht die richtige Weise, wie man sich dem Herrn nähert? – Streit ums Heiligtum – Christenheit, Israel und Islam – Ein kühnes Wort.

die «Weltausstellung der Photographie» (nochmals): Weitere Überlegungen – Anerkennung – Vorbehalt – Anregung – Mehr Positives

hätte gezeigt werden sollen – Ist das Geheimnis «photographierbar»? – Die sichtbar gewordene Gnade – Sollte man eine neue Weltausstellung machen? – Der hintergründige Mensch.

Moral

Schwerpunkte der heutigen katholischen Ehemoral: Geburtenregelung nicht der eigentliche Schwerpunkt – Nur der Kristallisationspunkt anderer moraltheologischer Fragen – Menschliche Geschlechtlichkeit – Der Naturbegriff – Ehe als Ganzes – «Zweck» der Ehe – Subjektive Schuld – Das Gewissen – Suche nach einem Ausweg aus der gegenwärtigen Not – Es geht nicht um eine Änderung der Lehre – Vertiefung und Anpassung im Lichte der neuen Erkenntnisse – Bilanz der Diskussion.

Weihnachten

Einübung in das Weihnachtsgeheimnis: Können wir noch Weihnachten feiern? – Sinn des Festes – Die «vorjohanneische» Theologie

der Weihnacht – Das Geheimnis der Menschwerdung bei Johannes – Jenseits jeder Möglichkeit einer Theorie – Weihnacht als Weihe der Welt – «Österliche» Weihnacht – Dreifache Ankunft Gottes – Unterwegs zur endgültigen Geburt.

Bücherschau

Lesenswertes: Wissenschaft und Glaube – Die soziale Wirklichkeit – Spiritualität – Geschichtliches Werden.

Chronik

Der Film «Mutter Johanna von den Engeln»: Eine Provokation? – Wer war der Jesuit Surin in Wirklichkeit? – Wie erscheint er im Film? – Augenblicke von großer filmischer Intensität – Ist das Klosterleben «widernatürlich»? – Schlußfolgerungen: Die historische Wahrheit wurde verfälscht zugunsten einer antispiritualistischen Haltung – Einige Kritiker haben das nicht begriffen.

KOMMENTARE

Weltkirche und Weltfrieden

«Weltkirche und Weltfrieden» ist der Titel eines Buches, das bereits im Jahre 1924 von *Pater Franziskus Stratmann*, dem bekannten katholischen Vorkämpfer einer christlichen Friedensbewegung, veröffentlicht wurde. Was aber damals von einzelnen (wenn überhaupt) nur in Konturen erkannt werden konnte, ist heute, 40 Jahre später, durch den stürmischen Prozeß der modernen Entwicklung bereits soweit vorangeschritten, daß man in unseren Tagen schon beinahe selbstverständlich von der einen Welt und einer Menschheit spricht, von jener planetarischen Einheit, die am Entstehen ist und die, trotz aller chaotischen Wirren und Wachstumskrisen, trotz aller entzweihenden Rivalität der großen Machtblöcke, sich immer stärker durchsetzen wird.

Es ist *Kardinal Subard* gewesen, der 1947 in seinem berühmten Hirtenbrief vom «Aufstieg oder Niedergang der Kirche» das christliche Gewissen erstmals mit diesem Weltproblem konfrontiert und dabei festgestellt hat: «Diese Krise ist eine Krise der Einheit ... seit ihrem Bestehen ist diese Welt zum ersten Mal eins – und sie weiß das auch.» Die Kirche aber – in dieser Welt, die immer mehr zusammenwächst – wird ständig mehr dazu gedrängt, sich intensiver als je zuvor als Weltkirche zu begreifen und von dort her universal und im eigentlichen Sinne «katholisch» zu denken und zu handeln, provinzielle Vorstellungen, so gut es geht, zu über-

winden und sich auf Weltmaßstäbe umzustellen. Und ähnlich wie mit der Kirche, die sich immer stärker als Weltkirche zu verstehen und zu verwirklichen hat, ist es auch mit dem Frieden in dieser Welt: auch der Friede ist heute eigentlich immer schon mehr als nur eine regionale Sache. In dieser einen Welt, die sich immer mehr (ob sie will oder nicht) als Einheit begreift, in dieser einen Menschheit, die über die neue Potenz eines nuklearen Krieges verfügt, der immer gleich den ganzen Globus bedroht, in dieser neuen Situation ist auch Krieg und Frieden ein Weltproblem. Die Epoche einer «Splendid isolation» ist unwiederbringlich vorbei. So sehen wir einerseits die Kirche, die sich heute immer stärker als Weltkirche verstehen und verwirklichen muss, andererseits den Frieden, der sich fast nur noch als Weltfrieden begreifen läßt – und aus diesem Zueinander von Weltkirche und Weltfrieden das uns allen gestellte Problem. Es ist ein Problem, das auch die Nichtchristen interessiert: je mehr nämlich die Völker und Nationen zusammenwachsen, zur einen Welt und einer Menschheit, je weiter die Idee einer kirchlichen Machtentfaltung aus der politischen Wirklichkeit verschwindet, um so mehr scheinen Christen wie Nichtchristen von dieser weltlich entmachteten Kirche eine Friedensmission zu erwarten, die der gesamten Menschheit dient.

Was aber hat die Kirche beizutragen zu diesen doch mehr oder weniger pragmatischen und politischen Aufgaben eines irdischen Völkerfriedens, einer innerweltlichen Friedensordnung und Friedenspolitik? Da die Kirche über eine Friedensbotschaft verfügt, die vom «*beati pacifici*» der Bergpredigt bis zur Friedenszyklika «*Pacem in terris*» reicht und schon im Alten

Testament verwurzelt ist, ist den Christen wohl bekannt: «Friede», «Schalom» – das war bereits im Alten Testament der Inbegriff der Heilserwartung. Der als Erlöser kommen sollte, wurde schon im Voraus als «Friedensfürst» ersehnt. «Friede» geht also offensichtlich in der Verheißung des Alten Testaments weit über all das hinaus, was heute ein innerweltlicher Pazifismus vom Frieden erträumt. Im Alten Testament begegnet uns dann eigentlich immer wieder jene doppelte Aussagereihe:

- Einmal der innere Friede des Menschen mit Gott und die so erfahrene Fülle des Heils.
- Sodann die Friedfertigkeit von Mensch zu Mensch, vor allem in den christlichen Gemeinden, die Friedfertigkeit, die aus solchem Gottesfrieden erwächst.

Schon aus einer solchen sehr fragmentarischen Skizze der biblischen Botschaft vom Frieden wird deutlich: Altes wie Neues Testament sind zwar am Frieden äußerst interessiert, aber doch in einer anderen Weise als wir moderne Menschen nach «Frieden» fragen und «Frieden» verstehen.

Nun wäre freilich grundverkehrt, wollte man von hieraus die Folgerung ziehen, dieser von der christlichen Botschaft gemeinte Friede sei ausschließlich Friede mit Gott und nicht auch ein Gebot, zumindest eine Verheißung für die gesellschaftliche Ordnung, in der wir leben. In mancher Weihnachtspredigt wird auch heute noch das Wort der Engel vom «Frieden auf Erden» in einer Weise psychologisch aufgeweicht, daß der Eindruck entstehen könnte, Christus sei nur deshalb auf die Erde gekommen, um uns in aller irdischen Unruhe ein friedvolles Herz zu geben. Die christliche Friedensbotschaft ist religiöse Botschaft – aber sie ist (wie alles wahrhaft Christliche in dieser Welt und ihrer Geschichte) nicht nur religiös. Sie hat als religiöse Botschaft ihre Bedeutung, ihre zwingende Relevanz auch für unser irdisch-pragmatisch-politisches Tun. Der christliche Glaube mit seiner spezifischen Botschaft vom menschengewordenen Gott, von einem zwar künftig erst vollendeten, aber dennoch jetzt schon irdisch inkarnierten und geschichtlich erfahrbaren Heil, dieser christliche Glaube verbietet es uns, an einen nur-religiösen Frieden zu glauben und einen nur-eschatologischen Frieden am Ende der Geschichte zu erwarten, während innerhalb dieser Geschichte alles drunter und drüber geht.

Propst Asmussen hat als evangelischer Theologe den hier berührten Sachverhalt einmal in dieser Weise formuliert: «Alles Politische ist christlich relevant – alles Christliche ist politisch relevant.» Der erste Teil dieses Satzes (daß jedes politische Handeln immer auch Wirkung und Bedeutung hat für den eigentlichen christlichen Verantwortungsbereich und daß es zumindest von den Christen auch christlich verantwortet werden muß) ist so gut wie selbstverständlich und im Grunde genommen auch vielen Nichtchristen klar (sonst würden sie ja nicht gegen eine «unchristliche» Politik polemisieren). Daß aber auch jedwedes christliches Handeln, ja sogar die rein innerkirchliche Verkündigung politische Bedeutung, politische Wirkung, politische Potenz besitzt – das ist eine Lektion, die wir heutigen Christen erst mühsam lernen müssen. Und dennoch ist es so. Wenn beispielsweise kirchliche Persönlichkeiten oder kirchliche Gruppen im Namen des Evangeliums den Völkern totalen Frieden als totalen Verzicht auf Gewalt proklamieren, ohne dabei den Angreifer vom Angegriffenen zu unterscheiden oder beispielsweise die realpolitische Situation des heutigen Ost-Westkonfliktes zu bedenken, dann wird hier (obwohl es dabei um rein religiöse Überlegungen geht) doch irgendwie «Politik gemacht». Auch die reinchristlich, reinreligiös gemeinte Botschaft ist also immer auf irgendeine Weise politisch relevant.

Wo beides gesehen wird – die christliche Relevanz des Politischen, wie auch die politische Relevanz des Christlichen –, da bieten sich als Beitrag der Kirche zum Problem des Weltfriedens drei Ebenen an, die sehr sorgfältig unterschieden werden müssen, Ebenen, die aber doch in irgendeiner Weise miteinander zusammenhängen auf Grund der eben genannten Wechselverbindung des Christlichen mit dem Politischen.

- Da wäre zunächst zu nennen die primär kirchliche Aufgabe, das Heil zu verkünden und zu ermitteln und eben dadurch dem Frieden zu dienen. Dem Frieden zu dienen, indem man «neue Menschen» in diese Gesellschaft investiert als «Sauerteig», als «Licht der Welt», neue Men-

schen, die in ihrer inneren Struktur aus der Versöhnung mit Gott erneuert und dadurch heil geworden sind, und eben von dort her auch begabt sind mit einer universalen und internationalen Sensibilität, mit einer neuen Wachheit und Bereitschaft zum Frieden.

- Da wären zweitens zu nennen die Ebenen des Diplomatischen, des Weltpolitischen, des Völkerrechtlichen: da die Kirche immer auch ein sichtbares und greifbares, geschichtlich-konkretes Sozialgebilde ist, eine «societas perfecta», um in der sozialphilosophischen Sprache zu reden; da sie als Kirche sich inkarniert in dieser sichtbaren und greifbaren realpolitischen Welt, so ist der Papst als deren souveräne Führungsspitze auch immer ein Völkerrechtssubjekt – und zwar unabhängig davon, ob er nun über das Territorium eines eigenen Kirchenstaates verfügt oder nicht. Er ist in jedem Fall die Führungsspitze jenes gesellschaftlichen Körpers, jener irdischen Verleiblichung, die wir die «Kirche» nennen, und hat als Führungsspitze dieser Kirche auch die Befugnis und Verpflichtung, auf der Ebene des Völkerrechts und der zwischenstaatlichen Verhandlungen am Frieden mitzuwirken und dem Frieden zu dienen.

- Schließlich wäre drittens jene Ebene zu nennen, wo die Christen auf Grund ihrer Weltverantwortung nach geeigneten Vorschlägen, geeigneten Lösungen, geeigneten Modellen suchen, um sie als Ordnungsstrukturen aus christlicher Sicht dann auch den Nichtchristen empfehlend anzubieten – als Vorschläge zu einer gemeinsamen Bewältigung des uns allen aufgegebenen internationalen Friedensproblems. Christliche Ethik ist eben immer auch soziale Ethik. Und wenn die Kirche glaubt, zu den Fragen der Abrüstung oder der Entwicklungshilfe oder der Rassenintegration etwas Brauchbares beitragen zu können, dann darf sie dazu nicht schweigen. Denn es wäre ein Verstoß gegen ihr Hauptgebot, die Förderung der Brüderlichkeit und Solidarität, wollte sie irgendeinen ihr möglichen Beitrag zur Lösung derart wichtiger sozialer Probleme versäumen.

Das wären die drei Ebenen, von denen wir eine kirchliche Friedensmission erwarten dürfen, und es macht die besonderen Schwierigkeiten der heute aufgeworfenen Probleme aus, daß keine dieser Ebenen für sich allein betrachtet werden kann, daß vielmehr (wegen der politischen Relevanz alles Christlichen) jede Aktion und Reaktion auf irgendeiner dieser Ebenen immer auch in ihrem Zusammenhang mit den übrigen Ebenen gesehen und bedacht und auch verantwortet werden muß. Anders gesagt: Das Problem des Weltfriedens ist nicht nur eine Sache der Politiker und Völkerrechtler, der Wissenschaftler und Publizisten, der Diplomaten und Militärexperten – es ist aber auch kein Reservat der Theologen und Kirchenführer. Als eine wahrhaft soziale Frage bedarf der Weltfriede mehr denn je einer ständigen Kooperation.

Helmut Gehrig (Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg i.Br.)

Papstreisen

Wieder haben wir eine Papstreise erlebt. Ein ungeheurer Erfolg für *Paul VI.* So lautete das Fazit, das der Sonderkorrespondent von «Le Monde», *Henri Fesquet*, aus der Indienreise des Papstes zog. Eine Million Menschen, vielleicht auch deren zwei, haben die Straße vom Flughafen zum «Oval», dem Versammlungsplatz des Eucharistischen Kongresses, gesäumt. Keine Besucher Indiens, auch nicht die berühmtesten wie *Königin Elisabeth* oder *Chruschtschow*, haben eine solche Riesenmenge auf die Beine gebracht und einen solchen Enthusiasmus ausgelöst. Der Papst selbst eilte von Begegnung zu Begegnung und hielt Reden über Reden. Immer war er von *Kameras* begleitet, die die einmaligen Ereignisse für *Illustrierte* und *Fernsehen* festhielten. Selbst beim heiligen Geschehen der *Liturgie* nahmen die *Photoreporter* die ersten Plätze ein.

Fragen drängen sich auf

Ein Rummel an *Publicity*? *Sensation* um der *Sensation* willen? Kam das Zeugnis des Wortes und der Wahrheit zu kurz, wie ein evangelischer Schweizer Pfarrer am Schweizer Fernsehen gemeint hat? War die Indienreise des Papstes eine bloße Flucht vor den schwierigen Entscheidungen, die das Vorhandensein einer konstanten Mehrheit und einer hartnäckigen Minderheit auf dem Konzil dem Papst abverlangten?

Das sind Fragen, die nicht von uns aufgeworfen werden, sondern in den verschiedensten Presseberichten über die Indienreise auftauchen. Ob uns diese Fragen genehm sind oder nicht, sie fordern eine Antwort von uns. Aber ist die Zeit für eine gültige Antwort schon gekommen? Wären wir nicht selbst Opfer der hektischen Betriebsamkeit, die dem Programm des dreitägigen Indienbesuches vorgeworfen wird, wenn wir jetzt schon das Positive vom Negativen, das Ephemere vom Bleibenden scheiden wollten?

Ein Buch, das Antwort gibt

Solche Bedenken kommen einem zu, wenn man den Bildband von Ludwig Kaufmann über die Palästina-Reise des Papstes in die Hand nimmt. Schon der Titel dieses Bandes «*Begegnung im Heiligen Land*» zeigt an, daß es sich nicht um die kurzatmige Reportage eines Journalisten handelt, sondern um die Meditation eines religiösen Menschen. Kaufmann hatte an der Papstreise nach Palästina nicht teilgenommen, sondern drei Monate später die Orte besucht, an denen der Papst gewesen war. Also ein Buch, das nicht Ausgeburt der journalistischen Erregung im Wirbel eines sensationellen Ereignisses ist, sondern die Frucht ruhiger Überlegung und schöpferischer Erinnerung.

Erinnerung ist ein echt biblisches Wort, ein zentrales Leitmotiv der Geschichte Gottes mit den Menschen. Gott erinnert sich der Menschen, und der Mensch erinnert sich an Gott. Erinnerung als Quell des Dialogs zwischen Gott und Mensch. Wie könnte es auch anders sein, als daß Gott uns nur in der Erinnerung zugänglich ist? Gott ist der Verborgene. Kein Erdenmensch kann ihn sehen. Nur in Zeichen ist er zugänglich für uns. Zeichen sind keine brutale Fakten, die uns erdrücken. Sie wenden sich an unsere Freiheit. Wir können uns für sie erschließen oder an ihnen vorübergehen. Aus der Offenheit unserer Freiheit erfahren sie die Deutung. Eine Deutung, die Vergangenes vertieft und die Zukunft erschließt.

Das ist der Horizont, in dem Ludwig Kaufmann sein Buch «*Begegnung im Heiligen Land*» konzipiert hat. Darum versteht er die Mitarbeiter, aus deren Feder die Beiträge seines Buches stammen, als «*Deuter der Zeichen*», wie es auf der Rückseite des Buchdeckels heißt. Die Papstreise nach Palästina ist ein Zeichen, das gedeutet werden muß. Nur dieser religiösen und biblischen Form der Erinnerung enthüllt sie ihren Sinn.

Ist das Papstamt ein «*sitzender Beruf*»?

Ein zentraler Punkt der von Kaufmann versuchten Deutung der Palästina-Reise des Papstes: ein Wandel in der Vorstellung vom Papst und der Kirche bahnt sich an. Der Papst sitzt auf dem Stuhl Petri. Die Ausübung des Petrus-Amtes ist ein sitzender Beruf. Das entspricht jener Vorstellung von Petrus, der – im Unterschied zum Missionar Paulus, dem Ausgesandten – «*mit seinen Schlüsseln nur vorsichtig aufschließt (wo Paulus Türen aufreißt)*» und der in erster Linie dafür sorgt, daß die Kirche im Dorf bleibt. Diesem landläufigen Bild vom Schlüsselmann entspricht das vom Hirten, der seine Schafe beisammenhält. Die «*Hürde Petri*» wird in unserer Vorstellung zum Inbegriff einer Kirche, die sich ghettoartig auf ihre eigene Enge zurückzieht und Geborgenheit um den Preis der Bevormundung und Abschließung anbietet» (Seite 65).

Ist nicht Papst Paul VI. im Begriff, ein neues Petrusbild zu prägen, wenn er in der Ankündigung seiner Palästina-Reise ein der gesamten christlichen Ikonographie unbekanntes Bildbraucht: «*Petrus, derauszog*»? Worte und Anordnungen des Papstes, die in die gleiche Richtung weisen, führen Kaufmann zu der Frage: «*Hat er damit nun als Papst von der Nachfolge des Petrus in die des Paulus hinübergeschwenkt? Wollte er Petrus wieder durch Paulus ergänzen, getreu der ältesten Tradition, die den Ehrevorrang der Kirche von Rom mit dem doppelten Glaubensbekenntnis dieser beiden Apostel begründete? Oder wollte er in Petrus selber den «Fischer, der Menschen fängt», wiederentdecken?»*

Das sind keine unbedacht hingeworfenen Fragen. Für den denkenden Menschen ergeben sie sich aus der Reflexion über die fachwissenschaftlich fundierten Beiträge zum Petrusbild der Bibel und der Überlieferung, wie Professor Anton Vögtle und die beiden Cullmann-Schüler J. A. Burgess und Fr. Bovon sie schrieben. Die von Kaufmann diesen Beiträgen vorangeschickten Fragen erweisen sich aber auch als eine sehr geschickte Einführung für den Leser, den so wissenschaftliche Beiträge abschrecken könnten. Der Leser spürt, wie solideste Wissenschaft im Dienste hautnaher Aktualität stehen kann. Eine erfrischende und erquickende Spontaneität, die aus einer wachen Intelligenz und umfassender Bildung kommt, kennzeichnet auch alle anderen Einführungen Kaufmanns zu den Beiträgen berühmter und gelehrter Autoren sowie die oft recht ausführlichen Texte der Bildlegenden.

Ist die Vorsicht die Weise, wie man sich dem Herrn nähert?

Hat es Ludwig Kaufmann ebenfalls seiner liebenswürdigen Unbekümmertheit zu verdanken, daß es ihm gelang, in den Phanar vorzudringen und den trotz seiner Ehrwürdigkeit höchst lebendigen Patriarchen *Athenagoras I.* zu interviewen? Dieses Interview ist sicher ein Höhepunkt des Buches von Kaufmann. Patriarch Athenagoras ist die dynamische Kraft, die die Orthodoxie zum Gespräch mit Rom führen will. So ist es wichtig zu wissen, wes Geistes Kind er ist, welches die Motive sind, aus denen heraus er handelt. Die Erinnerung an das Unionskonzil von Florenz könnte uns befürchten lassen, daß wiederum politisch kluge Kirchenführer eine Union herbeiführen möchten, die des Rückhalts im Volke entbehrt. So ist man erfreut, aus dem Interview zu ersehen, daß Athenagoras I. nicht auf die Klugheit der Diplomatie vertraut, wie sie – so meinen manche – bei der römischen Kurie zuhause ist, sondern auf die rein religiöse Überzeugung vom Willen Christi. Kaufmann stellte dem Patriarchen hinsichtlich der Unionsbestrebungen die Frage: «*Ist aber gegenüber auftauchenden Schwierigkeiten nicht vor allem kluge Vorsicht erfordert?*» Und die Antwort des Patriarchen: «*Es wird immer jene geben, die zur Vorsicht mahnen. Ist jedoch Vorsicht die Weise, wie man sich dem Herrn nähert? Die Vorsicht ist nötig, wenn man daran zweifelt, daß ein Gedanke vom Herrn kommt. Hinsichtlich des Dialogs zwischen den Christen hingegen gibt es keinen Zweifel: es ist ein von Gott gewolltes Gespräch.*» In Entsprechung zur zentralen Stellung dieses Interviews im Buche figuriert auf dem Buchdeckel die Photographie von der Umarmung zwischen dem Patriarchen des Westens und dem Patriarchen des Ostens, zwischen Paul VI. und Athenagoras I.

Zu den Edelweinen – sofern man uns dieses allzu familiäre Bild verzeiht, wo es doch um höchstgestellte Persönlichkeiten geht –, die Kaufmann für eine Kostprobe herbeizuschaffen mußte, gehört auch der Beitrag von *Kardinal Tisserant*. Er steht am Anfang des Buches unter der Rubrik: «*Zum Geleit*». Kardinal Tisserant war lange Jahre Präfekt der Kurien-Kongregation für die Ostkirche. Deshalb ist es das Urteil eines Kenners, wenn er schreibt: «*Und dort begegnete er (Paul VI.) den alten Kirchen des Orients, die, während Jahrhunderten unter islamischer Herrschaft in ihrer Entfaltung eingeschränkt, mit dem Zeugnis ihres Glaubens eine Tradition verkörpern, deren Würde und einstige Größe wir uns wieder in Erinnerung rufen müssen.*» Sinn für Humor zeigt der Kardinal, wenn er aus seinen Palästina-Erfahrungen im Jahre 1904 berichtet: «*Die verschiedenen islamischen, christlichen und jüdischen Gemeinschaften lebten dort in gutem Einvernehmen miteinander, trotz vereinzelter Rivalitäten, wie zum Beispiel jener, welche die Griechen und Lateiner in der Kirche des Heiligen Grabes und in der Geburtskirche von Bethlehem in Gegensatz brachten. Aber mochten auch die mit Besenstiel und Weihrauchfaß ausgetragenen Schlägereien der Sakristane den Titelträgern der diplomatischen Vertretungen in Jerusalem und Konstantinopel einige Verlegenheit bereiten: für die höflichen Beziehungen, die auf höherem Niveau zwischen Mitgliedern der Geistlichkeit gepflegt wurden, waren solche Vorkommnisse keineswegs ein Hindernis.*»

Streit ums Heiligtum

Dieser Kampf mit «Besenstiel und Weihrauchfaß» ist nun allerdings nicht nur ein folkloristisches Element, sondern Zeichen sehr ernster und untergründiger Spannungen. Mit deren jahrhundertelangen Geschichte befaßt sich *Wilhelm de Vries*, Professor am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, unter dem bezeichnenden Titel: «Streit ums Heiligtum?». Das Fragezeichen des Titels stammt wohl von Kaufmann, der in die Zukunft blickt und sich gerade vom Papstbesuch eine Wendung zum Bessern erhofft. Auf jeden Fall ist das, was de Vries über die Gegenwart sagt, eine Aussage ohne Fragezeichen: «Aber daß diese verschiedenen Riten und Konfessionen ausgerechnet hier (in der heiligen Stadt Jerusalem) als Verfeindete in Erscheinung treten, daß sie streiten um Besitzrechte an den Stätten der Erinnerung an den allen gemeinsamen Herrn, das ist das Ärgernis, das die Heilig-Land-Pilger immer wieder stößt und das sie nicht verstehen können» (Seite 123).

Christenheit, Israel und Islam

Nun müßten wir eigentlich in die Präsentation von Kaufmanns Buch etwas Ordnung bringen, indem wir die etwa dreißig Beiträge des Buches aus den verschiedensten Ländern nach jenen Themen gruppieren, die als Motto neben den Buchtitel «Begegnung im Heiligen Land» gestellt sind: Christenheit, Israel und Islam. Der gemeinsame Ursprung dieser drei Religionen, ihre gegenwärtige Unvereinbarkeit und die Hoffnung auf ihre zukünftige Einheit ist doch der geographische und geschichtliche Horizont der Papstreise nach Palästina. Sie sind der Hintergrund, auf dem sich das Zeichen des Papstbesuchs erhebt, das Kaufmann mit seinen Mitarbeitern deuten will.

Doch wirken Aufzählungen von Titeln meistens langweilig. Zudem kann der Leser in jeder Buchhandlung das Inhaltsverzeichnis des Bildbandes von Kaufmann einsehen. Wir möchten lieber noch auf einen Beitrag hinweisen, der ein fundamentales Anliegen des religiösen Menschen unserer Zeit berührt. Ein Anliegen, das gerade durch die Papstreise nach Indien erneute Aktualität und Anschaulichkeit bekommen hat. Indien hat gegen 470 Millionen Bewohner, wovon wohl 98 % Nicht-Christen sind. Nimmt man mit der Legende an, daß der Apostel Thomas das Evangelium nach Indien gebracht hat, so wirft dieser Mißerfolg der christlichen Mission in Indien ein ernstes Problem auf. Gibt es Religionen, die für das Christentum nicht empfänglich sind? Oder haben die Christen bis jetzt keinen Zugang zu den anderen Religionen gefunden, so daß sie das Christentum nicht als höchste Erfüllung aller außerchristlichen Religionen darzustellen vermochten? Sollen wir vielleicht einen symbolischen Ausdruck für dieses tiefe Versagen in der Tatsache erblicken, daß das neugegründete römische Sekretariat für die nicht-christlichen Religionen beim Papstbesuch in Indien durch seine völlige Abwesenheit aufgefallen ist?

Ein kühnes Wort

Angesichts des Ernstes dieser Fragen wird der Leser begreifen, daß wir besonders nachdrücklich auf den Beitrag *Richard Gramlich*s «Wege in fremde Religionen» hinweisen. Ein kühner Aufsatz. Aber kompetent und einführend. Der Verfasser schöpft aus einer sehr persönlichen Kenntnis des Islam, die er während seines zweijährigen Aufenthaltes in Teheran erworben hat. Als einen Hinweis auf die Gedankentiefe dieser wissenschaftlichen und religiösen Meditation über Wege in fremde Religionen zitieren wir nur den einen Satz aus dem Schlußabschnitt des Artikels: «Vor allem wäre es vermissen, wenn ein Christ dem Walten der Güte Gottes eine Grenze setzen wollte, als könne und dürfe Gott die übermenschliche seelische Kraft, mit der man den Nächsten wie sich selbst lieben kann, nur dem zuteil werden lassen, der sich ausdrücklich zum Glauben an seinen Sohn bekennt» (Seite 180).

Nun ist das Buch von Kaufmann ein Bildband. So müßten wir von der Qualität seiner Bilder, ihrer Mannigfaltigkeit und Sinnbezogenheit sprechen. Doch begnügen wir uns mit dem Urteil von Filmleuten, für die der Umgang mit Bildern zum

täglichen Brot gehört, weshalb man ihnen nicht so leicht etwas vormachen kann. Sie bewunderten die Sicherheit des Geschmacks, mit dem die Bilder dieses Bandes ausgewählt und geschnitten wurden.

Alles in allem: Das Buch von Kaufmann «Begegnung im Heiligen Land» ist eine Deutung der Palästina-Reise des Papstes für geistig Anspruchsvolle und ästhetisch Ansprechbare.

M. B.

¹ Verlag C. J. Bucher AG, Luzern und Frankfurt a. M., 1964, 196 Seiten, Fr. 19.80.

Nochmals «Weltausstellung der Photographie»

Über die im deutschen Sprachraum angelaufene und in andern Ländern noch bevorstehende große Weltausstellung der Photographie ist in der «Orientierung» (Nr. 19; 15. Oktober 1964) bereits berichtet worden. Hier mögen einige weitere Überlegungen folgen. Zunächst nochmals eine Anerkennung, dann aber auch ein Vorbehalt und schließlich eine Anregung.

► Es ist ein Verdienst von *Karl Pawek*, von dem die Idee und die Komposition der Ausstellung stammen, daß er theoretisch und praktisch auf die «Sprache» der Photographie hingewiesen hat. Die Photographie vermag auch hintergründige Aussagen zu machen. Man kann die einzelne Photo sprechen lassen und darüber hinaus «photographische Sätze» formulieren, indem man mehrere Photos thematisch oder sachlich sowie optisch zusammenspielen läßt. «Sie akzentuieren sich gegenseitig, sie vereinigen sich zu einem neuen optischen Effekt, sie bringen gerade durch ihre Konfrontation unser Denken in Bewegung.» So besitzen wir in der Photographie ein Medium, das eine zwar begrenzte, aber doch bemerkenswerte Möglichkeit zu bieten scheint, über das Gegenständliche hinaus auch geistige Erkenntnisse zu vermitteln oder wenigstens zum Denken anzuregen. Es ist gut, wenn uns bewusst wird, welche Möglichkeiten in der Photographie liegen.

Es ist daher erfreulich, daß der Verfasser des eingangs erwähnten Berichtes, *Karl Ledergerber*, die Photographie sogleich als dem höchsten Geistesleben dienlich erachtet. Erfreulich auch, daß er die Weltausstellung der Photographie, welche die Frage «Was ist der Mensch?» zum Thema hat, mit so viel Verständnis für die Gesamtkonzeption bespricht und dabei die vielgliedrige Antwort, welche die Ausstellung auf ihre Titelfrage gibt, aus christlicher Sicht zu deuten versucht – ein ausgezeichnetes Bemühen übrigens, den Menschen von seiner christlichen Berufung her ganzheitlich zu erfassen.

Die Ausstellung selber ist ohne Zweifel eine große Leistung, reichhaltig, eindrucklich, «sprechend». Es drängt sich jedoch eine kritische Bemerkung auf.

► Zum Thema «Was ist der Mensch?» hätte wohl mehr Positives gezeigt werden können und müssen. Mehr Edles und Schönes. Mehr vollwertiges, vom Geist geprägtes Menschentum. Mehr menschliche Höhe, Integrität, Leuchtkraft. Mehr echte Freude, mehr Schönheit von innen heraus. Nicht daß von alledem nichts vorhanden wäre; aber es gibt nicht den Ton an. Die Formen des menschlichen Daseins sind gewiß vielfältig und «der Mensch ist nicht nur Tiefe, er ist auch Oberfläche» (Pius XII.). Es ist aber schade, wenn in einer Ausstellung, und gar Weltausstellung, zum Thema «Mensch» die besten Dimensionen des Menschen nicht genügend zur Darstellung gelangen. Das Hohe, Wertvolle, Schöne und Erhebende kennzeichnet den Menschen in seinem Wesen und seiner Würde und ist geeignet, ihn zur Höhe seines Wesens und seiner Berufung hinauzuziehen. Gewiß, die Ausstellung will zeigen, was es im Menschenleben alles gibt. Wenn dabei aber das wertmäßig Erst-rängige zu kurz kommt, so wird die Schau dem Menschen nicht gerecht und läßt zudem das Leitbild vermissen, und zwar das gute Leitbild! Dabei wären wahre Leitbilder dem heutigen Menschen so sehr vonnöten. Was es alles gibt, ist für den Menschen nicht so wichtig wie das, was ihm hilft und ihm zum Frieden dient.

Nun, Paweks Auswahl der Bilder für diese Ausstellung war erklärterweise in erster Linie nicht auf schöne, sondern auf eklatante Photos gerichtet, sucht er doch das «Besondere» (nämlich «das akzentuierte Einzelne, das kraft seiner Akzente Zugang zu unserem Denken findet») und den «eklatanten Fall». Das ist natürlich sein gutes Recht. Ob aber dieses Auswahlprinzip nicht ein wenig die Sicht auf das Wesentliche und die Proportionen behindert? Es geht bei dem Gesagten nicht darum, jemandes Freiheit anzutasten; es geht um die Auffassung und Darstellung des Menschen, wenn schon dieses Thema gewählt wird.

Daß bei den Photographien aus dem kirchlichen Raum das «Seltsame» überwiegt, sei dem Aussteller nicht übel genommen. In der Kirche gibt es Schockierendes, Veraltetes, ja Lächerliches. Es geht uns hier gar nicht darum, das alles in Schutz zu nehmen. Es gibt aber auch das Wesentliche und Eigentliche der Kirche. Könnte man dieses vielleicht auch photographisch darstellen? Das Mysterium der Kirche ist an sich jeglichem Photographieren entzogen; es ist ein stilles Geheimnis, etwas derart Unaufdringliches und Gewöhnliches, daß es im «Eklatanten» gar nicht zum Ausdruck kommt. Das Heilige wirkt zunächst in einer fast übersehbaren Haltung, in der Stille, in der Bescheidung. Das eigentliche Geheimnis der Kirche ist eben ein «Geheimnis», das heißt ein (auch photographisch) Unbegreifliches. Und dieses Geheimnis (da es uns nicht blenden soll) bleibt innerhalb des Schlichten und Unbemerkten, im Rahmen des alltäglichsten Vollzugs unserer Menschlichkeit. Das Übernatürliche in uns ist nichts anderes als die personale Huld Gottes gegenüber unserer einfachsten menschlichen Wirklichkeit. Bitte, photographieren Sie einmal: Der Mensch ist ein zur Anschauung Gottes Berufener, ein Empfänger des Heiligen Geistes, eine Leibhaftigkeit der Gnade. Nein, man kann die Gnade nicht photographieren! Gar nicht? In sich gewiß nicht, aber in ihren Wirkungen, soweit sie sichtbar sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Man betrachte einmal das Titelbild des Heftes Nr. 12/1964 der Zeitschrift *ferment* (Walter-Verlag, Olten): der Adel auf diesem Antlitz eines Bruders in der protestantischen Klostersgemeinschaft von Taizé – ein Mensch, der, man möchte sagen, offensichtlich in der Gnade und Freude Gottes lebt. Da ist die Gnade sichtbar geworden in ihrer Wirkung: in neuen Formen menschlichen Tuns und in der Veredelung des Menschen. Mag dieses Sichtbare auch nur ein schwacher und äußerlicher Schimmer der unsichtbaren Gnade sein, so ist es doch augen-

fällig und bezeichnend: Licht vom Weihnachtslicht in aller Armeligkeit unseres Menschendaseins. «Apparuit gratia ...», «erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Erlösers» – auch im Leben der Erlösten. Hier hat das Unscheinbare seine «Eklatanz», das Christliche sein «Besonderes». Es lohnt sich, solches photographisch einzufangen.

► Diese Ausführungen mögen eine Ermutigung sein für Photographen, daß sie die echt photographische «Sprache» pflegen; daß sie diese besonders auch zu «Aussagen» über den Menschen gebrauchen. Es gäbe noch verlockende Möglichkeiten, Großes und Schönes über den Menschen photographisch zu sagen, sogar seine Erlösung zu «zeigen»; sie anzudeuten in sichtbaren Wirkungen der Erlösung (Werke der Nächstenliebe, geistliche Berufe und Handlungen, edles Aussehen von Menschen, Familien, Gemeinschaften im Frieden und in der Freude Gottes).

Mit den vorausgegangenen kritischen Bemerkungen möchten wir niemandem persönlich nahetreten. Eine Photo-Ausstellung kann nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten und nach verschiedenen Auswahlprinzipien zusammengestellt werden. Das Thema «Was ist der Mensch» bietet seinerseits die verschiedensten photographischen Gestaltungsmöglichkeiten. Wir können uns daher vorstellen, daß diese Weltausstellung auch andere Gestalter auf den Plan ruft. Es wäre zu wünschen, daß eine zukünftige Weltausstellung der Photographie das Thema «Mensch» im Sinne der obigen Bemerkungen mit neuen Dimensionen bereicherte. Es ist anzunehmen, daß viele Photographen entsprechendes Bildmaterial in ausgezeichneter Qualität zur Verfügung stellen könnten. Wie wäre es, wenn jemand daran gehen würde, eine neue Weltausstellung der Photographie aufzubauen, welche die Bildsprache der Photographie vornehmlich für eine Darstellung des Menschen in seiner natürlichen Vollgestalt als animal rationale (einerseits) und als Begnadeten (andererseits) anwenden würde? Das ist es, was dem Menschen von heute gezeigt werden sollte: eine Ausstellung, der Breite und Höhe des Menschseins gewidmet; das Bild des Menschen, zwar klein und skurril, aber auch schön und hintergründig bis zum Höchsten; der Mensch – Abbild Gottes, Abgefallener, dem Tode Geweihter, dennoch Begnadeter, Kind des Vaters, Bruder des Herrn.

Otto Gilgin (Zürich)

SCHWERPUNKTE DER DISKUSSION UM DIE HEUTIGE KATHOLISCHE EHEMORAL

Die zum Teil sehr heftig geführte Diskussion – wozu der Papst die Fachleute eigens ermuntert hat – über verschiedene Fragen der katholischen Ehemoral ist noch keineswegs abgeschlossen. Wir halten es dennoch für unsere Pflicht, unsere Leser vom Stand dieser Auseinandersetzung zu unterrichten. Es wäre zu schade, wenn der katholische Laie sich in diesen Fragen anhand von Illustriertenartikeln orientieren müsste. Die ruhigsachliche Art des Fachmanns ist gerade in diesem Augenblick sehr wohlthuend.

Die Redaktion

Wenn man verschiedenen Illustrierten und Zeitungsartikeln glauben wollte, könnte man meinen, der eigentliche Schwerpunkt der gegenwärtigen katholischen Ehemoral liege in der Diskussion um die sogenannte «Anti-Baby-Pille». Es gibt wohl kaum ein Thema, das im letzten Jahr im Zusammenhang mit den Fragen der Ehe und des Geschlechtslebens so viel besprochen wurde wie die «Pille»¹. Droht die katholische Ehemoral zu einer «Pillenmoral» zu werden? (Man hat auch schon von der «katholischen» Pille gesprochen.) Sieht es so aus, als ob die Lösung der sittlichen Fragen und Schwierigkeiten im Eheleben von der «Pille» zu erwarten wäre? Einer solchen Fragestellung liegt eine große und verantwortungslose Simplifizierung zugrunde.

► Hinter der Frage nach der «Pille» stecken jedoch zwei ernste Probleme. Das eine ist medizinischer Natur, inwiefern es nämlich neue Mittel gibt, die als Medikamente angewendet werden können, um bei verschiedenen Leiden zu helfen. Diese medizinische Seite des Problems, die primär zu lösen ist, wird hier ausgeklammert.

► Das zweite Problem ist moraltheologischer Art. Es geht um die Frage, wann die Anwendung dieser neuen Mittel (Anovlar, Noracyclin, Etalontin und andere mehr) sittlich erlaubt sei. Im Zusammenhang mit der Frage der Geburtenregelung wurde dieses Problem in letzter Zeit viel diskutiert. Die Geburtenregelung scheint heute geradezu ein zentrales Thema der moraltheologischen Erörterungen des Ehelebens zu sein. Es geht darum, die Geburtenregelung als menschlich notwendig und sittlich berechtigt aufzuzeigen und zu begründen, verschiedene Methoden und Mittel auf ihre sittliche Erlaubtheit hin zu untersuchen, neue Wege und Möglichkeiten, in der praktischen Verwirklichung der Geburtenregelung aufzuzeigen, um so auf brennende Fragen Antwort zu geben und den Ausweg aus einer großen Not zu bahnen.²

Trotzdem muß man sagen, daß die Geburtenregelung nicht der eigentliche Schwerpunkt der moraltheologischen Diskussion ist. Sie ist vielmehr der Kristallisationspunkt, in dem sich andere Fragen verdichten und besser sichtbar werden. Man darf wohl diese hintergründigen Probleme, die durch die Frage

der Geburtenregelung zum Teil neu und eindringlicher gestellt oder in anderen Zusammenhängen mit der Ehe aufgeworfen wurden, als eigentliche Schwerpunkte der gegenwärtigen Ehemoral bezeichnen. Welches sind sie, und wie werden die Lösungen gesucht?²³

Menschliche Geschlechtlichkeit

Ein erstes Thema, das in mancher Hinsicht grundlegend ist und von dessen Betrachtung sehr viel abhängt, ist das Verständnis der menschlichen Geschlechtlichkeit. Das Thema ist wahrhaftig nicht neu. Durch das Ernstnehmen mancher wissenschaftlicher Erkenntnisse und durch die Bereitschaft, daraus Konsequenzen zu ziehen, ist es jedoch in ein neues Stadium getreten.

Etwas vereinfacht und schematisch läßt sich sagen, daß es bei der Frage nach der Beurteilung der menschlichen Geschlechtlichkeit darum geht, ob sie primär biologisch oder personal zu verstehen sei. Wenn man sie nämlich hauptsächlich von der Biologie her versteht und das Gemeinsame zwischen Tier und Mensch als Ausgangspunkt nimmt, ergeben sich daraus für die sittliche Bewertung des Ehelebens verheerende Folgerungen. Wenn nämlich die physiologische Struktur und der physiologische Ablauf des Geschlechtsaktes allein die eigentliche «Natur» des Eheaktes ausmacht und wenn diese «Natur» als Norm für die sittliche Beurteilung angenommen wird, dann sind die Zusammenhänge zwischen Eheakt und Zeugung ganz anders eindeutig gegeben als bei einem stärkeren personalen Verständnis.

Demgegenüber bemühen sich viele Theologen – und diese Bemühungen gehen schon ziemlich weit zurück – um ein größeres personales Verständnis der Geschlechtlichkeit. Wie der ganze Mensch als Person nicht zuerst von der allgemeinen biologisch verstandenen Natur, die dem Tier und dem Menschen gemeinsam ist, zu verstehen ist, so gilt das auch für die Geschlechtlichkeit. Auch da geht es um die spezifisch menschliche Existenz-, Erscheinungs- und Handlungsweise, die von der Person her zu verstehen und zu deuten ist. Wie die Geschlechtlichkeit einerseits die ganze menschliche Person prägt und nicht bloß eine biologische Angelegenheit des Leibes, der Organe und der Drüsen ist, so prägt auch die menschliche Person andererseits die ganze Geschlechtlichkeit. Mit andern Worten: wo die Geschlechtlichkeit im Sinne der Sexualität isoliert, nur für sich, ohne Rücksicht auf die Person mit ihrer geistigen Erkenntnis, ihrer Freiheit und ihrer sittlichen Verantwortung, gesehen und beurteilt wird, dort wird sie nicht richtig gesehen und beurteilt.

Wenn aber die Geschlechtlichkeit und das geschlechtliche Leben in der Ehe personal zu sehen und zu deuten sind, dann bleibt zwar die innere Ausrichtung des Eheaktes auf die Zeugung neuen Lebens bestehen. Zugleich aber wird der polyvalente Charakter der Geschlechtlichkeit (in ihrer Ganzheit) und des Eheaktes sichtbar. Der Geschlechtstrieb ist der Ergänzungstrieb, der Geschlechtsakt ist zugleich das Ursymbol und der stärkste Ausdruck der Einheit und der Liebe. Der Mensch als Person kann und darf sich nicht einfach dem Trieb überlassen, sondern muß in Erkenntnis und Freiheit über die Betätigung seiner Geschlechtlichkeit entscheiden. In welchen Grenzen das geschehen darf, um innerhalb der gottgewollten Ordnung zu bleiben, aus welchen Beweggründen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln, darüber geht im Einzelnen die gegenwärtige Diskussion. Niemand will bei der Betonung des personalen Verständnisses der Geschlechtlichkeit die physiologischen Gegebenheiten als unbedeutend und unwesentlich abtun. Aber es ist doch ein Unterschied mit großen praktischen Folgerungen, ob die Geschlechtlichkeit bloß oder wenigstens primär isoliert biologisch bestimmt wird oder ob sie wesentlich personal gesehen wird, ohne die biologischen Gegebenheiten zu mißachten.

Man ist immer mehr geneigt zu betonen, daß das intime geschlechtliche Verhältnis zwischen Mann und Frau nicht nur von der ganzen Person getragen werden müsse, sondern daß es seinerseits zur Reifung der Per-

son und zur Vertiefung der gegenseitigen Liebe beitrage und im Raum der Ehe wertvoll und notwendig sei.

Der Naturbegriff

Damit ist schon ein zweites Thema angedeutet, das als Schwerpunkt der moraltheologischen Ehediskussion angesehen werden darf, nämlich die Natur.

Der Naturbegriff ist für die gesamte katholische Moraltheologie von großer Bedeutung. Es ist geradezu ein Charakteristikum der katholischen Moral, daß sie sich immer wieder auf die Natur und das Naturgesetz als Norm für das sittliche Handeln beruft, während die evangelische Ethik eine solche Begründung der Sittlichkeit ablehnt. Nach katholischer Auffassung muß das Tun des Menschen, um gut zu sein, zugleich auch wahr, wirklichkeitsgemäß und seinsgerecht sein.

Wenn die Berufung auf die Natur allgemein angenommen wurde, wenn die Begriffe Natur, Naturgesetz und Naturrecht auch in kirchlichen Dokumenten eine große Rolle spielten, geschah das mit einer mehr oder weniger stillschweigenden Voraussetzung, daß man sich im klaren sei, was die Natur ist. Dies gilt auch für die Beurteilung der Ehe, des Ehelebens und der Ehesittlichkeit.

Heute stellt man sich jedoch vermehrt die Frage, ob der Naturbegriff, gerade was die Ehe und das Eheleben betrifft, wirklich so klar und eindeutig bestimmt ist, wie gewöhnlich vorausgesetzt wurde. Man fragt weiter, ob nicht zu einseitig der biologische Naturbegriff als Norm für das sittliche Handeln angesehen wurde und ob dieser Begriff so allgemeingültig, unveränderlich und absolut sei, wie bisher angenommen wurde. Waren nicht vielleicht bestimmte philosophische Kategorien und zeitbedingte Auffassungen für die Bestimmung des Naturbegriffes maßgebend, so daß eine Neubestimmung und unter Umständen eine Neubestimmung des Begriffes nicht ausgeschlossen wären?

So wird derzeit immer mehr darauf hingewiesen, daß der heutige Naturbegriff zu stark vom Sachlichen und vom Biologischen her und zu wenig vom Personalen und Konkreten her gewonnen und abgeleitet wird. Die Natur des Menschen als Person ist etwas Ursprüngliches und Unableitbares, das in sich zu sehen und zu definieren ist. Die Bestimmung der Natur der Ehe muß ebenfalls primär vom Menschen als Person ausgehen und nicht von rein biologischen Gegebenheiten. Selbstverständlich gehört auch die physiologische Struktur der menschlichen Geschlechtlichkeit wesentlich zur Natur. Aber diese physiologische Struktur darf nicht isoliert betrachtet werden. Es ist nicht möglich, den Eheakt allein in seinem physiologischen Ablauf als einzige, letzte und höchste Norm für die Ehemoral anzusehen.

Ehe als Ganzes

Damit ist der dritte Akzent angegeben, der immer mehr die moraltheologische Diskussion über Eheprobleme kennzeichnet, nämlich die Ehe als Ganzes. Wenn man die Betonung der Ganzheit auch auf andern Gebieten des sittlichen Lebens als ein charakteristisches Merkmal ansehen kann, gilt das umso mehr für die Beurteilung der Ehe. Man muß die Ehe immer als Ganzes, mit all ihren Komponenten und Phasen nehmen, um ihr gerecht zu werden und sagen zu können, was ihrer Natur entspricht und was nicht. Bei dieser Ganzheit der Ehe ist nicht bloß die Geschlechtlichkeit, sondern genau so das Leben auf anderen Ebenen zu berücksichtigen. Mit Recht wendet man sich dagegen, die Ehe bloß als eine geschlechtliche Angelegenheit zu betrachten. Die volle Lebensgemeinschaft auf dem geistigen, psychologischen, sozialen und religiösen Gebiet, das Leben der ehelichen Einheit in der personalen Liebe in allen ihren Bereichen wird als solche ganzheitliche Forderung gesehen. Wenn das geschlechtliche Leben das Charakteristische für die eheliche Gemeinschaft ist, ist es auf keinen Fall das Einzige. Die Sexualität muß in einem größeren Rahmen gesehen werden.

Man darf bei der Ehemoral nicht nur darnach fragen, ob der geschlechtliche Akt seiner physiologischen Struktur nach in Ordnung sei, sondern zugleich, ob er auch in der größeren Ordnung der Liebe, der Einheit und der vollen Lebensgemeinschaft stehe. Mit andern Worten, der eheliche Akt wird nicht nur in seiner Hinordnung auf die Zeugung hin bewertet, sondern zugleich in anderen Lebenszusammenhängen gesehen.

Die besondere Rolle in dieser Ganzheit der Ehe hat die personale Liebe. Sie ist die eigentliche Lebenskraft der Ehe. Im Leben der Liebe besteht das Leben der Ehe. Die Liebe ist der notwendige Lebensraum für die Eheleute selber und für das Kind. Somit ist die Liebe die eigentliche Norm der Ehe, so daß man – richtig verstanden – sagen kann: der Natur der Ehe entspricht das, was der Liebe entspricht, was die Liebe fordert. Gegen die Natur der Ehe ist das, was gegen die Liebe ist. Die eigentliche Sünde gegen die Ehe ist die Sünde gegen die Liebe. Selbstverständlich darf die Liebe hier nicht als sinnliche Befriedigung, als subjektive Willkür, als augenblickliche Triebhaftigkeit mißverstanden werden, sondern sie muß in ihrer vollen und wahren Gestalt der ehelichen Liebe, die fruchtbar sein soll, genommen werden. Daß diese wahre und echte Liebe nicht von Gott und seinem Willen absehen kann, daß sie einer ständigen Läuterung und Vertiefung bedarf, ist klar. Weil viele so wenig wissen, was wahre Liebe ist, und weil sie so wenig die wahre Liebe realisieren, brauchen sie so viele einzelne Normen und Gesetze für das Eheleben. Wo aber die echte und wahre Liebe da wäre, könnte und dürfte sie tatsächlich die wichtigste Norm sein.

Wenn von der Ganzheit der Ehe die Rede ist, so muß diese Ganzheit wohl nach zwei Dimensionen hin gesehen werden.

► Einmal im Querschnitt jeder einzelnen Handlung: der einzelne Akt muß ein wahrhaft menschlicher, personaler Akt sein und nicht nur der physiologischen Korrektheit, sondern vor allem dem personalen Verhältnis zwischen Mann und Frau entsprechen, diese personale Verbundenheit in der Liebe zum Ausdruck bringen, sie mehren und vertiefen.

► Dann aber wird immer mehr ins Auge gefaßt, daß die Ehe nicht nur eine Kette von einzelnen Akten ist, sondern ein lebenslanges Verhältnis. Immer ernster wird in diesem Zusammenhang die Frage gestellt, ob der Auftrag zur Fruchtbarkeit vom Schöpfer dem einzelnen Akt oder nicht vielmehr der Ehe als einem Lebensbund gegeben sei? Sofern der einzelne Akt der Festigung und Vertiefung dieses Lebensbundes diene, würde er dann auch dem Schöpferwillen entsprechen. Diese Frage wurde auch am Konzil offen diskutiert, ohne daß jedoch eine Entscheidung gefallen wäre.

«Zweck» der Ehe

Damit sind wir beim vierten Thema der heutigen Ehemoral angelangt, bei der Frage nach den Ehezwecken. Die Diskussion darüber geht schon mehrere Jahrzehnte zurück. Nach einem anfänglichen Stadium des Neuaufbruchs kam es aus verschiedenen Gründen zum ziemlichen Stillstand. Auch unter Theologen war ein Gespräch darüber nicht mehr möglich. Heute scheint sich hier eine Wendung abzuzeichnen. Seit einigen Jahren wird unter Theologen wie auch unter Ärzten, Psychologen und Anthropologen immer mehr die Frage gestellt, ob die Auffassung, *finis primarius* der Ehe sei die Zeugung des neuen Lebens, nicht hauptsächlich die soziologische Betrachtung sei, die im Kirchenrecht ihren Platz und ihre Bedeutung hat, die ganzheitliche Betrachtung des Menschen und der Ehe aber müsse die innere Ordnung der Werte differenzierter, tiefer und einheitlicher sehen. Nach dieser Auffassung darf die Zeugung des neuen Lebens nicht so ausschließlich in den Vordergrund gestellt werden, daß alles andere diesem ersten «Zweck» absolut untergeordnet wäre, sondern auch die Zeugung des neuen Lebens und die Erziehung des Kindes muß im größeren Rahmen des Ganzen gesehen werden. Der Lebensraum für das Kind ist der Raum der Liebe. Das Kind ist die letzte und höchste Frucht der ehelichen Liebe. Zeugung ohne Liebe, auch wenn sie physiologisch korrekt

wäre, ist nicht weniger gegen die Ehe als der Ehemißbrauch im sexuellen Bereich.

Damit hängt die Frage zusammen, ob der ganze Sinn und Wert der Ehe bloß im Kind liegen kann, oder ob die Ehe auch Eigenwerte hat, die unabhängig vom Kind existieren. In unfruchtbaren Ehen ist dieser Sinn sogar der einzig gegebene. Aber auch in der fruchtbaren Ehe darf er nicht zur bloßen Nebensache degradiert werden. Eine Ehemoral, die sich ganzheitlich an der Offenbarung orientiert, wird nicht nur das Wort beachten: «Seid fruchtbar und mehret euch» (Gen 1,28), sondern auch das Wort von der Frau als Gehilfin, die dem Mann von Gott gegeben ist, das Wort von der Einheit und Ganzheit, die die beiden in der Ehe bilden, indem sie ein Fleisch werden (Gen 2, 18–24), wie auch das Wort des hl. Paulus, die Ehe sei ein Abbild der Einheit zwischen Christus und der Kirche (Eph 5, 32).

Eine der wichtigsten Fragen wäre dann, ob der Schöpferwille auch dann respektiert und erfüllt sei, wenn das intime eheliche Verhältnis zwischen den Gatten durch bewusste menschliche Lenkung ausschließlich der Bezeugung und Vertiefung der gegenseitigen Liebe dient, unter (zeitweiligem) Ausschluß der Kinderzeugung, sofern dieser ernste Gründe entgegenstehen. Die Bejahung dieser Frage würde der Diskussion um die Geburtenregelung ganz neue Perspektiven eröffnen. Doch werden dagegen immer noch schwere sachliche und autoritative Bedenken geltend gemacht.

Subjektive Schuld

Als fünftes Thema in der Diskussion über die Ehemoral könnte man die Frage nach der subjektiven Schuld nennen. Man kann wohl in der gesamten katholischen Moraltheologie in dieser Hinsicht eine gewisse Wandlung feststellen. Während früher die Frage der Schuld bei allem Wissen um die Bedeutung der personalen Entscheidung praktisch doch vor allem vom Objektiven her beurteilt wurde, geht es heute – fast umgekehrt – bei allem Wissen um die Bedeutung des Objektiven darum, der subjektiven Erkenntnis und Freiheit die entscheidende Rolle beizumessen. Nur dort wird man die wirkliche schwere Schuld – die Todsünde – annehmen dürfen, wo ein totaler personaler Entscheid gegen Gott vorliegt. Wer kann nun aber mit absoluter Gewißheit behaupten, wann und wo das der Fall sei? So ist man in der Taxierung der schweren subjektiven Schuld viel zurückhaltender und vorsichtiger geworden. Der Grund dafür liegt nicht nur in der Akzentverschiebung vom Sachlichen und Objektiven auf das Personale und Subjektive – was nicht als subjektivistisch mißdeutet werden darf –, sondern auch im Wissen um den Menschen als Geheimnis. Es gibt so viele Komponenten, die den menschlichen Entscheid mitbeeinflussen und mitbestimmen, daß das letzte Urteil darüber, was wirklich subjektive Schuld sei und was nicht, Gott allein überlassen werden muß.

Was allgemein vom Menschen gilt, gilt nun besonders von der Ehemoral. Gerade hier ist die Struktur des menschlichen Aktes so komplex und so vielschichtig, daß Moraltheologen mit ihrem Urteil, was tatsächlich für den einzelnen subjektiven Todsünde sei, viel vorsichtiger geworden sind. Die Einsicht des Menschen in den sittlichen Wert und Unwert der einzelnen Akte ist gerade hier aus verschiedenen Gründen sehr erschwert. Dazu ist die menschliche Freiheit wegen der konkreten Umstände, die mit der ehelichen Gemeinschaft, zu der die Eheleute auf Grund des Ehesakramentes verpflichtet sind, stark vermindert. Aus diesen Gründen neigen viele Moraltheologen dazu, Eheleute, die in ihrer Gesamthaltung wirklich guten Willens sind, die sich ehrlich um die Einhaltung der göttlichen Ordnung und um die Erreichung des Ideals mühen, bei einzelnen Verfehlungen gegen die physiologische Richtigkeit des Eheaktes nicht ohne weiteres der Todsünde zu zeihen. Die Formel vom «Unterwegssein» bei Eheleuten, die sich ehrlich mühen und ringen, ist geradezu zum Leitwort geworden. Dadurch wird nicht behauptet, daß in der Ehe keine

wirklichen schweren Verfehlungen vorkommen können. Aber der Akzent wird vom bloß Sachlichen auf das Personale, vom bloß punktuell Akthaften auf die Ganzheit, von der bloßen physiologischen Richtigkeit auf die Gesinnung verlegt.

Das Gewissen

In diesem Zusammenhang wird der nächste (sechste) Schwerpunkt der katholischen Ehemoral sichtbar, die stärkere Betonung des Gewissens. Auch hier ist diese stärkere Hervorhebung des Gewissens im größeren Rahmen der gesamten heutigen Moraltheologie zu sehen. Die entscheidende Bedeutung des Gewissens wurde ja in der katholischen Moral nie übersehen. Die Gegenüberstellung von katholischer Moral und protestantischer Ethik, als ob die erste das Gesetz und die zweite das Gewissen zum eigentlichen Mittelpunkt hätte, ist in dieser Simplifizierung falsch.

Und doch wird man zugeben müssen, daß bei Katholiken oft größere Sorge um das Gesetz, seine Verkündigung und Betonung im Vordergrund stand. Das Gewissen und die Freiheit des christlichen Menschen wurden oft nur zusammen mit einer Warnung vor dem Mißbrauch erwähnt. Wohl hat der Dialog mit der evangelischen Ethik dazu beigetragen, auch innerhalb der katholischen Kirche das Gewissen stärker zu seinem Recht kommen zu lassen. Wegen der Situationsethik und wegen der Gefahr einer Gewissensautonomie und des ethischen Subjektivismus sind manche dieser Betonung des Gewissens gegenüber immer noch sehr mißtrauisch, als ob das immer notwendig zu schlimmen Mißbräuchen führen müßte. Von den Befürwortern einer größeren Gewissensfreiheit wird jedoch darauf hingewiesen, daß vom Evangelium her die christliche Freiheit und der subjektive Gewissensentscheid das Wichtigste sind. Auch die Vergeßlichkeit der Moral bedeutet eine große Gefahr zum Mißbrauch.

In diesem Sinn wird auch innerhalb der Ehemoral das Gewissen viel stärker aufgerufen. Die letzte Entscheidung, was für die Eheleute gut und was schlecht ist, liegt beim Gewissen der Eheleute selber und läßt sich nicht einfach von außen her festlegen. Selbstverständlich bedeutet diese Berufung auf das Gewissen keinen Freipaß für die menschliche Willkür. Das Gewissen ist an die göttliche Ordnung gebunden und muß sich ständig vor dem lebendigen Gott ausweisen. Der Mensch muß ständig um die Bildung seines Gewissens sorgen. Aber anstatt möglichst viele einzelne Vorschriften aufzustellen, an die sich die Eheleute im konkreten Leben zu halten haben, und die Grenzen des Gesetzes möglichst eng zu ziehen, ist nach dieser Auffassung wohl wichtiger, das Ideal aufzuzeigen und den Menschen in seinem Gewissen mit dem lebendigen Gott zu konfrontieren, um ihn so zur personalen Verantwortung vor Gott zu führen. Wohl haben jene nicht ganz unrecht, die behaupten, das Gewissen vieler christlicher Eheleute sei darauf zu wenig vorbereitet und zu wenig gebildet. Aber dann bleibt die Aufgabe einer besseren und theologisch solideren Gewissensbildung, und nicht die Aufgabe, bloß neue Vorschriften zu erlassen und Gesetze zu vermehren.

Bilanz der Diskussion

Als letzter Punkt der Diskussion über die Ehemoral innerhalb der katholischen Kirche sei noch die Frage erwähnt, welche Folgen nun dieses Suchen und diese Akzente haben können und wie sie mit der traditionellen Lehre der Kirche in Einklang zu bringen seien. Es gibt Stimmen, die einen Einbruch des Hedonismus und des Materialismus ins Eheleben fürchten, von einem Zusammenbruch der katholischen Ehemoral sprechen. Sie weisen alle neuen Lösungsversuche mehr oder weniger zurück und verlangen umso mehr das Urgieren der bisherigen Thesen. Sie berufen sich dabei einerseits auf die Naturordnung und andererseits auf die positiven Äußerungen

des kirchlichen Lehramtes wie auch auf die traditionelle Lehre der Theologen. Andere dagegen – und ihre Zahl dürfte ständig im Wachsen begriffen sein – weisen darauf hin, daß allein durch Berücksichtigung neuer Erkenntnisse und Akzente ein Ausweg aus der gegenwärtigen Not und dem weitverbreiteten Malaise zu finden ist. Sie meinen, es sei Pflicht und Aufgabe der Moraltheologie, diese Wege und Lösungen immer mehr zu klären und immer besser zu begründen. Auf die Schwierigkeit, wie diese Überlegungen mit der traditionellen Auffassung der Ehemoral in Einklang zu bringen sind, antworten sie, daß es sich nicht um eine formelle Änderung der Lehre als solcher handelt, sondern um eine Vertiefung und Anpassung im Lichte der neuen Erkenntnisse auf verschiedenen Gebieten.

Es ist bekannt, daß sich das Zweite Vatikanische Konzil auf seiner dritten Session innerhalb des Schemas 13 über die Kirche in der heutigen Welt auch mit der Ehe beschäftigt hat. Die Meinungen einzelner Väter gingen stark auseinander. Es ist kaum zu erwarten, daß in nächster Zeit die Diskussion schon zu einem endgültigen Ergebnis führen wird. Ob die in Aussicht gestellte Stellungnahme Papst Pauls VI. bald erfolgen und eine endgültige Lösung bringen wird, läßt sich heute ebenfalls nicht sagen.

Prof. Alois Sustar (Chur)

¹ Auch Moraltheologen sahen sich, um die unsachliche Diskussion aufzufangen, genötigt, ausdrücklich von der Pille zu reden. Vgl. vor allem B. Häring, *Was sagt die Theologie zur «Anti-Baby-Pille»?* in «Christlicher Sonntag» 1964, Nr. 25, S. 197–198; J. David, *Hilft die «Pille» weiter?* in «Mann in der Zeit» 1964, Nr. 8, S. 3; J. Fuchs, *Die Diskussion um die «Pille»* in «Stimmen der Zeit», September 1964, S. 401–418. – ² Einige wichtigere Beiträge katholischer Moraltheologen und Ärzte zur Frage der Geburtenregelung aus der letzten Zeit sind vor allem: A. Auer, *Eheliche Hingabe und Zeugung*. Zu einem Diskussionsbeitrag des Mainzer Weihbischofs Dr. J. M. Reuß. «Theol. prakt. Quartalschrift» 112 (1964) 121–132; Fr. Böckle, *Verantwortete Elternschaft*. Zur innerkirchlichen Diskussion um die Geburtenregelung. «Wort und Wahrheit» 19 (1964) 577–586; U. Brandenburg, *Über die Anwendung von Hormonen zur Geburtenregelung*. «Arzt und Ehe», Köln 1962, 66–72; J. David, *Zur Frage der Geburtenregelung*. «Theol. der Gegenwart» 7 (1964) 71–79 (mit Stellungnahmen dazu S. 211–231); Kl. Demmer, *Die moraltheologische Diskussion um die Anwendung sterilisierender Medikamente*. «Theologie und Glaube» 53 (1963) 415–443; J. Fuchs, *Moraltheologie und Geburtenregelung*. «Arzt und Christ» 8 (1963) 69–83; A. Günthör OSB, *Kritische Bemerkungen zu neuen Theorien über Ehe und eheliche Hingabe*. «Tübinger Theol. Quartalschrift» 144 (1964) 316–350; L. Janssens, *Morale conjugales et progestogènes*. «Ephem. Théol. Lov.» 39 (1963) 787–826; Laennec-Studie, *Die Geburtenregelung*. Roven-Verlag, Olten 1962, 224 S.; J. Leclercq, *Die Eheprobleme in der Beichte*. Moralische Aspekte der ehelichen Fruchtbarkeit heute. Rex-Verlag, Luzern 1964, 94 S.; L. Liebbart, *Sterilisierende Drogen* in «Theol.-prakt. Quartalschrift» 111 (1963) 188–203; St. de Lestapis, *Geburtenregelung – Geburtenkontrolle*. Herder-Verlag, Freiburg 1961, 311 S.; J. M. Reuß, *Eheliche Hingabe und Zeugung*. Ein Diskussionsbeitrag zu einem differenzierten Problem. «Tüb. Theol. Quartalschrift» 143 (1963) 454–476; J. Rock, *Geburtenkontrolle*. Vorschläge eines katholischen Arztes. Walter-Verlag, Olten 1964, 213 S.; N. Seelhammer, *Zur Diskussion um die Frage der Geburtenbeschränkung*. «Trierer Th. Zeitschrift» 73 (1964) 92–107; G. Teichtweier, *Eheliches Leben heute*. Passavia-Verlag, Passau 1963, 147 S.; L. Weber, *Zur Frage der Geburtenregelung*. «Theologie der Gegenwart» 7 (1964) 125–135; L. Weber, *Geburtenregelung*. «Lexikon für Theologie und Kirche» IV, 566–568; M. Zalba, *De regulatione prolis generandae et de usu compositorum progestationalium*, in «Periodica» 53 (1964) 186–259. – ³ Neben den oben unter Nr. 2 angeführten Arbeiten wurden hier vor allem noch folgende Werke berücksichtigt: A. Auer, *Weltoffener Christ*. Düsseldorf 1960, S. 212–265. Fr. v. Gagnon, *Eheliche Partnerschaft*. 4. Aufl. München 1964. L. Weber, *Mysterium magnum*. Zur innerkirchlichen Diskussion über Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit. «Quaestiones disputatae» Nr. 19, Freiburg 1963. L. Weber, *Moderne Erotik und christliches Leben*, in V. Redlich, *Moralprobleme im Umbruch der Zeit*. München 1957, S. 67–99.

Wir wünschen unsern Lesern Gottes Gnade und Segen zum Christfest und zum neuen Jahr 1965

Redaktion und Administration der «Orientierung»

EINÜBUNG IN DAS WEIHNACHTSGEHEIMNIS

Der folgende Beitrag möchte das Geheimnis der Weihnacht von den Ergebnissen der modernen Osterexegese her und im Anschluß an die existentialphilosophische Besinnung auf die Geschichtlichkeit beleuchten. Sein Anliegen ist, das existentielle Denken – das schon lange unser heutiges Osterverständnis bestimmt – auch für eine tiefere Auslegung des Weihnachtsmysteriums fruchtbar zu machen.

Können wir noch Weihnachten feiern?

Es kann für einen denkenden Christen von heute plötzlich zu einem unabweisbaren Anliegen werden, einmal den tieferen Hintergründen der Ratlosigkeit nachzuspüren, die sich bis in die Reihen der Elite hinein dem Weihnachtsfest gegenüber bemerkbar macht.

Die einen fühlen sich mit Wehmut in ihre Kindheit zurückversetzt und träumen mit rührender Hilflosigkeit von Glück und Geborgenheit des verlorenen Kindheitsparadieses. Ihre Weihnachtsstimmung gleitet unmerklich in das Gefühl der Einsamkeit und Melancholie hinüber. Die Kindheit kommt einfach nicht wieder.

Andere lehnen das Steckenbleiben in rein menschlichem Gefühl ab und betonen den religiösen Charakter des Festes. Sie strengen sich an, diesem Weihnachtsfest den Sinn einer religiösen Mystik von Bethlehem zu geben, wobei ihnen freilich oft die eigentliche Tiefe fehlt. Diese Menschen feiern nicht mehr den bloßen Menschheitsmythos der verlorenen Kindheit – das wäre zu profan –, sondern projizieren diese Gefühle auf den «Knaben in lockigem Haar», der in der Krippe liegt. Durch diese Verniedlichung des großen Geheimnisses der Menschwerdung verwenden sie jedoch, wenn auch unbewußt und schuldlos, Religion als Stimulans zur Veredelung ihrer Gefühlswelt.

Manche meinen nun, weit darüber hinaus zu sein, wenn sie das Gegenteil von all dem behaupten und im Kampf gegen den sogenannten Weihnachtskitsch (in dem sich dennoch eine tiefe Ahnung des Mysteriums ausspricht) eine «realistische» Weihnacht predigen, wobei sie mit Heinrich Böll, Wolfgang Borchert und anderen «geeigneten» Schriftstellern das Weihnachtsfest vermoralisieren. Sie schildern die drastische Armut des Stalles, die Härte der Menschen und appellieren an die moralischen Kräfte zur Pflicht der Nächstenliebe. Hier wird Weihnachten das Opfer der Schlagworte.

Neben diesem «Weihnachtsinfantilismus», «-pietismus» und «-moralismus» gibt es heute nicht selten eine vierte Auffassung, besonders bei den Bewohnern der Städte und Großstädte. Sie haben das ganze Weihnachtsfeber satt und flüchten sich für diese Tage in die Berge zu einem Skilager, um wenigstens für eine kurze Zeit frei zu sein von der Sentimentalität einer künstlich hochgesteigerten «Weihnachtsfrömmigkeit». Vielleicht haben sie auch erkannt, daß Weihnachten zum Teil eine Stimmungsfabrik geworden ist.

Wir alle haben schon einmal empfunden, daß wir mit Weihnachten nichts Rechtes anzufangen wußten. Was ist Weihnachten noch für uns? Ein Fest der Mitmenschlichkeit? Ein Tag echt religiöser Gemütshebung? Manchmal bemühten wir uns ehrlich, dem eigentlichen Gehalt dieses Festes nahezukommen, was dann doch wieder nicht recht gelingen wollte. Wir spüren mitunter deutlich eine befremdende Unsicherheit, die uns unbehaglich und zugleich verdächtig vorkommt. Im Vergleich zum Ostergeheimnis finden wir das Weihnachtsfest viel schwerer vollziehbar. Zuweilen beschleicht uns sogar ein peinliches Gefühl der Unehrllichkeit. Wir werden das Empfinden einfach nicht los, so sehr wir es auch zu verdrängen trachten, daß wir uns etwas «vormachen» und uns in eine nicht mehr angemessene Frömmigkeit flüchten, anstatt dieses Unbehagen einmal ruhig hinzunehmen und auszuhalten. Wir haben die geheime Angst, es könnte uns dann gar nichts Weihnachtliches mehr übrigbleiben, es sei denn eine Jesusfrömmigkeit, die man aber ebenso auch an jedem andern Tag haben kann. Um nun das Weihnachtsfest nicht ins Alltägliche zu nivellieren, lassen wir nicht von der Haltung unserer Kindheit ab. Irgendwie haben wir nämlich eine Ahnung, daß es nur an unserem Unvermögen liegt, die höchsten Werte der Kindheit, von deren religiöser Tiefe und Echtheit wir auch heute noch überzeugt

sind, ohne wesentliche Verluste in unsere Erwachsenenwelt zu integrieren. In dieser zwiespältigen Situation wird uns das ganze Weihnachtsfest plötzlich frag-würdig, nicht nur im oberflächlichen Sinn, als hätten wir hintenherum doch wieder eine Antwort in der Tasche, sondern so sehr, daß wir von uns aus wirklich keine Antwort mehr wissen.

Sinn des Festes

Tasten wir uns behutsam an den Sinn des Feierns heran. Wie feiern wir denn überhaupt ein Fest? Wir kennen alle jene Generation, die stundenlang über einem vergilbten Familienalbum zubringt und in längstvergangene Jahre zurücksinkt: «Wie doch die Zeit vergeht!» Was diese Leute tun, ist ein Feiern, aber als «Vergegenwärtigung» von Personen und Ereignissen, die als solche endgültig der Vergangenheit angehören. Sollte Weihnachten nichts anderes sein als das? Weihnachten ist auch das. Die Hirten stehen aber nie mehr lauschend auf dem Feld, Jesus liegt nie mehr als Kind in der Krippe, das ist ein für allemal vorbei.

Es gibt noch eine zweite Art des Feierns. Ein Werk oder eine Stiftung, die lange Zeiten überdauert hat und noch immer besteht, feiert Jubiläum. Eine solche Feier erfüllt die Leute mit Stolz auf die Vergangenheit, mit Freude über die Gegenwart und (vielleicht) mit Hoffnung auf die Zukunft. Feiern wir Weihnachten auch so wie ein Jubiläum? Auch so! Pascal sagt: «Jesus ist ständig im Todeskampf bis zum Ende der Welt.» Dieses Wort könnten wir abwandeln: Auch die Geburt Jesu ereignet sich ständig bis zum Ende der Welt. Wie denn? In der Feier der kirchlichen Sakramente und des kirchlichen Kerygmas wird Christus gegenwärtig und lebt der ganze Jesus fort. Im jubelnden «hodie», dem Motiv des «Heute», der liturgischen Weihnachtsgesänge klingt das an. Aber ist das schon unser ganzes Feiern von Weihnachten?

Wir werden spontan sagen: Weihnachten bedeutet mehr. Und dieses Mehr ist die dreifache Ankunft Gottes: nicht nur die historische in Bethlehem, die sakramentale in der Kirche, sondern auch die eschatologische. Befragen wir jetzt das Wort Gottes nach dem Sinn des Weihnachtsfestes.

Die «vorjohanneische» Theologie der Weihnacht

► *Markus* spricht zwar von der Gottessohnschaft Jesu, aber sein Geist ist ganz in Besitz genommen von dem Geheimnis der Erlösung, vom Ostermysterium. Das ist psychologisch sehr verständlich. Uns geht es auch so. Wenn wir ein Geschenk erhalten, sind wir im Augenblick ganz entzückt über das Empfangene und vergessen darüber den Geber. Das liegt eigentlich ganz im Sinne des Schenkens. Der Schenkende wollte es gar nicht anders. Erst eine Weile später (der Schenkende ist vielleicht wieder nach Hause gegangen) halten wir inne, und mit einem Mal wandelt sich die Freude über das Geschenk in ein frohes Erstaunen über den Schenkenden selbst. Was wunder, wenn es den ersten Christen ebenso erging?

► Bei *Matthäus* finden wir (über Markus hinaus) Spuren eines solchen Innewerdens. Ihm ist aufgegangen, daß Jesus die Erfüllung einer Vergangenheit, die Erfüllung des Alten Testaments ist. Sein Evangelium führt das Mysterium der Erlösung zurück bis zu Abraham. Jesus erscheint als der neue Moses. Von da her ist auch der Kindheitsbericht bei Matthäus zu verstehen. Josef wird als Brücke zum Alten Bund verstanden. Die Bedeutung der Menschwerdung Gottes wird weniger hervorgehoben. Die Motivation «Christus, der neue Moses» wirft auch Licht auf die allerdings spärlichen Einzelheiten des Kindheitsberichtes, auf den Gesang der Engel in der lichterhellten Nacht, auf die Tötung aller erstgeborenen Israeliten und auf die Flucht nach Ägypten.

► Den entscheidenden Schritt vorwärts in das Mysterium der Menschwerdung macht *Lukas*, was sich dann auch in der Komposition seines Evangeliums und der Apostelgeschichte zeigt. Zwar ist das Zentralmysterium auch bei ihm Ostern; doch reicht sein Verstehen schon tief hinein in das Mysterium des «Anfangs», den er nicht mehr in Abraham, sondern in Gott verlegt. Das zeigt sich in seinem erhöhten Interesse an dem geheimnisumwobenen Anfang Jesu. Er greift mit sichtbar theologischer

Absicht die Kindheitsgeschichte auf und führt sie von der Geburt des Vorläufers bis zum Zwölfjährigen im Tempel durch. Schon in der Empfängnis Jesu hält die österliche «Heilskraft» Einzug in die Welt. Aus eben dieser Tiefe läßt Lukas den Simeon von der «Herzenerbarmung unseres Gottes» sprechen, «mit der uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe». Hier gewinnt die Menschwerdung bereits eine «horizontale Universalität» im Sinne der «Freude, die allem Volk zuteil wird» und des «Lichtes zur Erleuchtung der Heiden». Am deutlichsten wird seine Interpretationsabsicht, Weihnachten von Ostern her zu verstehen, im Wort des Engels Jahwes an Maria: «Heiliger Geist wird dich überschatten»; ein Wort, durch das wir auf die «Gegenwart der Gottesherrlichkeit» hingelenkt werden, wie sie auch in der Wolkensäule das heilige Zelt des Alten Bundes überschattete.

► Fassen wir die Theologie von *Paulus* ins Auge, die zur frühesten Theologie des Urchristentums zu rechnen ist, so vermissen wir eine Thematisierung des Mysteriums der Menschwerdung zugunsten seiner großen Theologie der Kenosis (Selbstentäußerung). Der Akzent liegt vorwiegend auf der Perspektive der Erlösung, auf dem subjektiven Heil (also auf der Frage: Wie kommt der Mensch zu Gott?), was sich wiederum daraus erklärt, daß Paulus Missionstheologe ist und besonders auf dem Erfahrungsboden eines Saulus die christliche Religion erfährt. Daher auch der dramatisch-anthropologische Charakter seiner Verkündigung.

Das Geheimnis der Menschwerdung bei Johannes

Eigentlich thematisiert und bis zur letzten Tiefe durchdacht, wird das Mysterium der Menschwerdung bei *Johannes*. Er hat lange und viel über das Geschehene nachgedacht. Bei ihm vollzog sich das volle «Zusichkommen des Beschenkt»: Wie muß Gott sein, und wer muß Gott sein, daß ein Menschenkind sein Geheimnis mehr offenbaren kann als Naturgewalten? In welche Tiefe hinein muß dann das Geheimnis des Menschen reichen, wenn Gott selbst Mensch geworden ist?

Johannes kommt somit zu einer Theologie, die von der Sicht der Synoptiker und des Paulus richtungsverschieden ist. Bei ihm vollzieht sich ein Überstieg («Kehre») aus einer theologischen Anthropologie in eine anthropologische Theologie. Er ist nicht Missionstheologe, sondern Gemeindepastor und führt uns so zu einer Vertiefung in die Mysterien des Christseins.

Freilich bleibt auch für Johannes Ostern der Zugang zum Christus- und Gottesmysterium des ganzen Alten und Neuen Bundes, ja sogar für die Theologie des gesamten Universums, von der Schöpfung bis zur Wiederkunft. Aber Ostern ist eben nur der Zugang: «Daran haben wir die Liebe kennengelernt, daß er für uns sein Leben eingesetzt hat» (1 Joh. 3, 16). Beachten wir, wie durch die griechische Zeitform des Wortes «erkennen» (Perfekt), noch stärker als im Deutschen, das Passions- und Ostergeschehen Jesu als Erkenntnisprinzip der Selbstoffenbarung Gottes festgehalten wird. Ostern erscheint hier wie ein Spalt, durch dessen Lichtöffnung das ganze Gottesgeheimnis in seinem Abgrund ansichtig wird. Hier geschieht die Enthüllung der göttlichen Geheimnisse, die seit Urbeginn sind. Mit anderen Worten: Im Lichtblitz der österlichen Herrlichkeit, im kurzen Lichtblick also, der den Aposteln gewährt wurde, ward die unendliche Verbergung Gottes für sie spürbar anwesend. Dies geschah «von oben», nicht von «unten her». «Von oben her» aber heißt «Glauben fordernd». Gottes «Selbst-Entbergung» ereignet sich für uns allein im Glauben und bleibt für uns nur so (also in der «Verbergung») vollziehbar.

Den Aposteln erschloß die kurze Spanne der österlichen Gottesoffenbarung mit ihrer übergewaltigen Herrlichkeit auch den eigentlichen Sinn der Zukunft. Hier wurde «im Vorübergang» die endzeitliche Herrlichkeit sichtbar, in deren Licht es ihnen zur Klarheit wurde: Jesus Christus ist der Kyrios; in Ihm ist – wenn auch für die Menschen verborgen – das Ende bereits in die Welt gekommen und hat damit unwiderruflich angefangen. Dieses aus eigenster Erfahrung zu wissen – und zwar mit einer von Menschen nie mehr erreichten Unbezweifelbarkeit³ –, gerade das gibt ihrer Verkündigung die Expansionskraft und ihrem Leben die Dynamik apostolischer Existenz, eine Dynamik, die ständig die Spannung zwischen dem absoluten Anfang und dem absoluten Ende der Zeit aushält. Durch diese vorwegenthüllte Schau des Kyrios wurde den Aposteln der «archimedische Punkt» gegeben, von dem aus sie die ganze Antike und die mythische «ewige Wiederkehr» aus den Angeln hoben, ja mit unerschütterlichem Sendungs- und Verantwortungsbewußtsein diese Welt mit hineinrissen in ein Mysterium, das diese zuvor nie gekannt hatte. Daher gewinnt auch in unserem nachösterlichen Glauben an ihr apostolisches Zeugnis das Geheimnis der Menschwerdung eine eschatologische Dimension.

Christus kommt «von oben», als göttlicher Einbruch in unsere Welt. Da er der «Einzigste» ist, «der in dem inneren Herzensgrund Gottes eingeheimatet ist» (Joh. 1, 18), erscheint in seinem Menschsein die reinsten Enthüllung des innersten Geheimnisses von Gott selbst. In ihr wird sich Johannes der Revolution aller menschlichen Gottesvorstellungen bewußt. Ein Gott, dessen Allmacht in einer absoluten Kleinheit besteht, ist eine vollständige Kehre menschlicher Vorstellung, in gewisser Weise selbst der vorjohanneischen Gottesvorstellung der Theologie. Ein Gott, dessen Größe in einem hilflosen Kind aufscheint, ist eine solche Umwertung aller Werte (der Philosophie wie der Theologie), daß wir deren Folgen vielleicht kaum je ganz ausdenken können.

Jenseits jeder Möglichkeit einer Theorie

Selbst eine Gottesidee, die sich bis zur denkbar reinsten Vorstellung von Gott vorgearbeitet und durch den Überstieg aller menschlich noch faßbaren Größe und Vollkommenheit bis ins Absolut-Unendliche hinein vorgewagt hat, erfährt hier eine Aufhebung ihrer selbst. Gott zerbricht alle Maße. In der ungeheuerlichen Weihnachtsoffenbarung der Herrlichkeit Gottes in einem Kind, das in der Krippe schreit und hilflos um Pflege und Liebe anderer Menschen – seiner Geschöpfe – bettelt, wird alles Sprechen sprachlos und alles philosophische Denken seines vermeintlichen Grundes enthoben. Hier ist Gott nicht mehr Größe als Größe.

Die Menschwerdung Gottes ist Gottes «Selbsterschließung» für die Welt. In der Menschwerdung wird uns die unendliche Intensität Gottes «von oben her» mitgeteilt als das Hereinbrechen der göttlichen Wahrheit in unsere Welt. Diese unendliche Intensität des Wesens Gottes deutet sich selber in den Worten: «Gott ist Liebe» (1 Joh. 4, 16) und erschließt sich in einem Kind. In der Selbsterschließung Gottes als liebesbedürftige Liebe liebt uns Gott in einer so freiheitsbewahrenden und -gewährenden Gebärde («zuerst»), daß wir gar nicht anders können, als zu meinen, wir liebten ihn zuerst. Solch ein Gott aber ist so sehr nur dem Glauben gegenwärtig, daß sein Mysterium «jenseits jeder Möglichkeit einer Theorie» (Althaus) bleibt.

Weihnacht als Weihe der Welt

Die vorjohanneischen Theologen (die Synoptiker und Paulus) haben zwar nichts von dem, was wir soeben ausführten, gelehrt. Aber die Größe Gottes in seiner «Kleinheit» trat fast ganz hinter den Gedanken der Erniedrigung des Gottmenschen (bis zum Skandal des Kreuzes) zurück. Johannes seinerseits leugnet auch nichts von all dem. Aber er versteht bereits die Menschwerdung als Kenosis. Die Menschwerdung bedeutet ein sündeloses, wiewohl vollständiges Eingehen in die Situation des Menschen, in eine Situation, die durch die Sünde ein «Sein zum Tode» geworden ist. Das Entsetzliche dieser Kenosis aber liegt gerade darin, daß sie Gottes Selbsterniedrigung ist. Durch seine Geburt geht Gott in die Situation des Todes ein. Dabei wird Johannes des Geheimnisses inne, das eine einmalige Revolution in der Geschichte des menschlichen Denkens bedeutet: Wie radikal neu muß Gott errahnt werden, wenn er seine unheimliche Größe in einem sterblichen Kind zu offenbaren vermag?

Indem sich Johannes dieser inkarnatorischen Denkrichtung zuwandte, rührte er an das «Ende», an die «Vollendung» der Schöpfung selber. Der Logos, der am Schöpfungsbeginn sich selbst zum Urprinzip der Schöpfung machte³ – denn ohne den Logos (als «zeitzusammenhaltenden Weltgrund») würde das Werden der Welt, die Zeitlichkeit, reine Zerstreung sein –, tritt nun selbst ein³ in diese von ihm (als dem Einheitsgrund oder Herz der Welt) selbst gehaltene Zerstreung und Zeitlichkeit.⁴ Der «Anfang» geht ein in das äußerste «Ende». Damit ist die «Vollendung» der Zeit in Jesus bereits anwesend geworden. In der «Vermählung der Welt mit Christus» (in seiner Geburt) wird der Keim göttlichen Lebens in die

ganze Menschheit eingesenkt, die nun «schwanger geworden ist» und dem Ausreifen dieses Lebens entgegengeht.⁵ Die Welt wird sich in Christus vollenden.⁶ Im «Austragen» dieses Lebens vollzieht sich Weltgeschichte, bis sie vollendet wird bei der Wiederkunft, da Christus sich ihr in aller Offenbarkeit als «Anfang» und «Ende» der Zeiten enthüllt.⁷ Dann bricht die ewige Weihnacht an, deren göttliche Herrlichkeit (Doxa) bei der Geburt in Bethlehem nur verborgen anwesend war. Dann wird sich der Sinn des Weihnachtsgeheimnisses «consecratio mundi» (Martyrologium), die Weihe der Welt (daher Weih-Nacht) glorreich erfüllen.

Dabei legt Johannes den Akzent nicht so sehr auf die Erniedrigung Christi durch die Sünde – das läge eher in der Richtung der Synoptiker oder des Paulus –, vielmehr wird bei ihm die Selbsterniedrigung Gottes als Ausbruch des unendlich tieferen Geheimnisses verstanden, nämlich daß Gott die Liebe ist. Das ist die Tiefe der Weihnachtstheologie des Johannes.

Einerseits (erkenntnismäßig) sieht aber Johannes alles, den Menschen sowohl wie Gott, im Lichte von Ostern; andererseits (seinshaft) schaut er aber im Lichte des fleischgewordenen Wortes alles noch einmal total neu, eingeschlossen das Ostergeheimnis. Nicht allein die Wiederkunft wird neu gesehen, auch die Schöpfung der Welt: Schöpfung ist Ausdruckstat eines Gottes, der Liebe ist, und zwar in der gläubig mitvollziehbaren und konkreten Weise der Selbsterschließung von Bethlehem.

Indem der Mensch diese Liebe «aufnimmt» (Joh 1, 12) und in «dieser Liebe bleibt»⁸, ereignet sich die Vollendung dieser Menschwerdung und wirkt sich aus bis in die Umgestaltung des gesamten Kosmos hinein in einen «neuen Himmel» und eine «neue Erde». Hier zeigt sich, wie tief Johannes das Geheimnis der Menschwerdung ausgeweitet hat in die (horizontale und vertikale) Universalität des Weltalls, in das Brüderliche und in die Geschichtlichkeit, bis hinein in alle Dimensionen des Seins überhaupt. So wird bei Johannes auch die Geschichte inkarnatorisch (als Ausdruck der Liebe) gesehen, und nicht als mechanischer Ablauf einer herzlosen «Maschine».

«Österliche Weihnacht»

Auch für uns ist das Weihnachtsmysterium primär von Ostern her nachvollziehbar. Wenn wir uns kniend und betend in die verzeihende und loskaufende «Kraft Gottes» haben «aufnehmen» lassen (seinen Tod und seine Auferstehung an uns erfahren haben), tut sich uns ein Tor zum Weihnachtsmysterium auf: die Menschwerdung wird für uns zu einem erschütternden Offenbarwerden Gottes. Dieses «Aufnehmen» ereignet sich in der Freiheit des Glaubens. Gott sucht «Herberge» bei uns. Johannes sieht dies und sagt mit schmerzlicher Nüchternheit: «Die Seinen nahmen ihn nicht auf». Solch ein Satz bedeutet eine Theologie der Herbergsuche. Nur im Glauben können wir das Risiko wagen, durch das Kind in der Krippe auch unsere höchsten Gottesbegriffe in Frage stellen zu lassen, ja selbst sie zu «verlieren», um sie als reines Geschenk Gottes ganz anders «wiederzugewinnen». Um aber aus der Ostererfahrung zu dem vertieften Weihnachtsverständnis zu kommen, bedarf es vielleicht eines Fingerzeiges aus der existentiellen Erfahrung.

Wer einmal das «Leben in kleinen Verhältnissen», das Leben der unscheinbaren «kleinen Leute» erfahren hat, etwa das Weihnachtsfest einer Familie, wo trotz bitterer Armut noch alle eine tiefe Gläubigkeit bewahrt haben und einander in echter Liebe Weihnachtsfreuden zu bereiten suchen, dabei aber ein so tiefes Glück erleben, daß die mitleidigen Nachbarn gar keine Ahnung davon haben können, der empfindet die Forderung der «Aufnahme» eines solchen Gottes von Bethlehem nicht von vornherein als Blasphemie.⁹ Wer einmal gesehen hat, welche Freude unter schlichten, armen Leuten aufbricht über die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die man einander beschert, der versteht vielleicht die Weisheit des Wortes, daß es «den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber offenbar ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben». Nur Menschen, die sich entschließen können, ein «solches» Kind zu werden, denen «gibt er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden»: mit dem Vollzug dieser Bereitschaft tritt das Liebesangebot Gottes direkt in Kraft. «Nichts kann den Men-

schen mit solcher Freude und innerer Kraft erfüllen wie die reine Anbetung, in der alle persönlichen Nöte und Wünsche, selbst aller persönlicher Dank, aufgehoben sind in dem Lobpreis Gottes» (W. Stählin). Denn es gibt keinen größeren Gott als den in der Krippe und es gibt keinen beseligenderen Himmel als die ewige Vollendung und vollendete Ewigkeit dieser «kleinen Verhältnisse».

Dreifache Ankunft Gottes

In diesem existentiellen Verständnis der Weihnacht fällt es uns jetzt wohl nicht mehr schwer, die Geburt Christi als die dreifache Ankunft Gottes – die historische Ankunft in Bethlehem, die ständig sich neu ereignende Ankunft Jesu im Sakrament «Kirche» und die eschatologische Ankunft – in einem einzigen und einfachen Augenblick zu feiern.

Auch eröffnet sich uns von hier aus der liturgische Sinn unserer Weihnachtsfeier in Kirchenjahr und Heilsgeschichte. Durch die Erfahrung der Weihnacht geschieht ein Wachsen unserer österlichen «Kindschaft Gottes», ein Wachsen, welches der Bewegung einer Paßstraße gleicht, die sich in großen Schleifen immer mehr dem Gipfel nähert, unseren Oster- und Weihnachtsglauben von Jahr zu Jahr höher hinaufführend zu dem, der selber der Gipfel ist, zum verklärten Christus¹⁰. Wir verstehen, wie das Geheimnis der Menschwerdung, das sich als ein Aufstieg vom Ostermysterium her vollzieht, seinerseits wiederum zu einer neuen, existentiell vertieften Ostererfahrung emporführt. Auch das zeigt sich bereits in der Inkarnationstheologie des Johannes, wo die Passionsgeschichte viel tiefer empfunden ist als bei den Synoptikern. Denn bei ihm ist die Leidensgeschichte nicht mehr bloße Erniedrigung, rein negativ gefaßt als das Sterben Gottes infolge der Sünde, sondern eine Kenosis, die hineinreicht in das Geheimnis der überseiligen göttlichen Liebe, deren Größe nicht als «Opferleistung» fehlgedeutet werden darf, sondern abgründig als positive und lebenswürdige Selbsterschließung der Seligkeit einer Liebe erfahren wird, die darin besteht, sich ganz zu verschenken¹¹.

Unterwegs zur endgültigen Geburt

So wird Weltgeschichte zu einer heilsvermittelnden kosmischen Liturgie im «Unterwegs zur endgültigen Geburt einer neuen Welt, eines neuen Himmels und einer neuen Erde», in der «Offenbarkeit» der letzten Herrlichkeit des Gottmenschen. Feiern wir Weihnachten in diesem Sinnverständnis, dann ist eine christliche Kindheitsfrömmigkeit in die Reife des Erwachsenen integriert, aber auch die Fehlhaltungen dem Weihnachtsmysterium gegenüber finden hier eine verborgene Sinn-erfüllung.

▷ Der Mythos der ewigen Kindheit wird auf göttliche Weise erfüllt. Aber nicht durch psychologische Regressionen in frühkindliche Verhaltensformen. Durch die mündige «Aufnahme» der heilswirkenden Botschaft

¹ Vgl. Joh 16,23: «An jenem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen müssen», im Zusammenhang deutet der Text auf den Auferstehungstag Christi hin. – ² Joh 1,10: «Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden.» – ³ Joh 1,9: «Da kam das wahre Licht in die Welt, das jeden Menschen erleuchtet.» – ⁴ Joh 1,11: «Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.» – ⁵ Joh 3,2: «Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes; noch ist nicht offenbar geworden, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn er einmal offenbar wird, so werden wir ihm ähnlich sein.» – ⁶ Offb 21,5: «Und der auf dem Throne saß, sprach: 'Siehe, ich mache alles neu', und er spricht: 'Schreibe! Denn diese Worte sind zuverlässig und wahr'.» – ⁷ Offb 21,6: «Und er sprach zu mir, 'es ist geschehen, ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende'.» – ⁸ 1 Joh 3,17–18: «Wer immer die Güter dieser Welt besitzt und wenn er seinen Bruder darben sieht, vor ihm sein Herz verschließt, wie kann in dem die Liebe Gottes bleiben? Kindlein, laßt uns nicht lieben im Wort und mit der Zunge, sondern im Werk und mit Wahrheit.» – ⁹ Léon Brunschvicg: «Ein Gott, der sich in Fleisch und Blut begegnen würde, ginge seines eigenen Erkennungszeichens verlustig.» – ¹⁰ Vgl. den Beginn des öffentlichen Lebens Jesu, der bei uns liturgisch vor die Fastenzeit fällt, etwa im Evangelium des 2. Sonntags nach Epiphanie. – ¹¹ Einführende Deutung durch die Abschiedsreden Jesu.

Jesu wird uns «Gottes-Kindschaft» zuteil. Denn Christus ist nicht nur die Erfüllung des Alten Testamentes, sondern aller echten Menschheitsmythen.

▷ Die «Gotteskindschaft» in Christus ist auch nicht die Folge bloßer pietistischer Gefühlsprojektion, sondern existentielle «Aufnahme» des im gottgewirkten Geheimnis der Menschwerdung seines Sohnes erscheinenden Bruders Jesus Christus. In diesem großen Mysterium allein erweist sich die Wahrheit von Weihnachten in ihrer ganzen Tiefe: «Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und es sind» (1 Joh 3,2).

Lesenswertes

Wir haben für unsere Leser einige wertvolle Bücher ausgewählt. Unsere Übersicht blieb selbstverständlich – bei der heutigen gewaltigen Verlagsproduktion – recht fragmentarisch. Dafür haben wir uns bemüht, nichts zu empfehlen, was zur gewöhnlichen «Serienherstellung» gehört. Wir behalten uns eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den hier angezeigten Büchern vor. Die vier Gebiete des christlichen Denkens (die in dieser Besprechung angeführt werden) sind – nach unserem Dafürhalten – jene, denen ein moderner Christ besondere Beachtung schenken soll.

1. Wissenschaft und Glaube

Eine der wichtigsten Tendenzen unseres Zeitalters ist das Streben nach umfassender Wahrheit. Überall wird versucht, die Mosaiksteine der Wahrheit in ein einziges Bild menschlichen Wissens zusammenzulegen. Dies geschieht vor allem in jenem Dialog, der sich heute zwischen Naturwissenschaft und Theologie vollzieht. Teilhard de Chardin muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Pascual Jordan: Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage. Verlag G. Stalling, Oldenburg/Hamburg, 1964. – Der bekannte Hamburger Universitätsprofessor will auf Grund des heutigen Standes der Naturwissenschaften zeigen, wo deren Erkenntnisse für die religiöse Fragestellung offen sind, ja solche herausfordern. Das Buch bietet zugleich einen guten Einblick in die heutige Naturwissenschaft. Die Sprache ist allgemein verständlich. Die Darstellung respektiert die Grenzen der Wissenschaften. Sie wirft nur Fragen auf und bekennt, sie (von der Naturwissenschaft her) nicht lösen zu können. Ein sauberes, ehrliches und nützliches Buch, sowohl für Wissenschaftler und Techniker, wie auch für Priester. –d–

Pierre Smulders: Theologie und Evolution. Versuch über Teilhard de Chardin. Driewer-Verlag, Essen, 1963. – Oder in französischem Original: **La Vision de Teilhard de Chardin. Essai de reflexion theologique.** Desclée de Brouwer, Paris, 1964. – Ein sehr ausgewogenes Urteil über die umstrittene Weltdeutung Teilhard de Chardins. Die Antwort befriedigt jedoch nur den, der nicht einem «engen» Verständnis der Theologie (und überhaupt des Lebens) verhaftet ist. Das Werk von Smulders nimmt einen bevorzugten Platz in der heutigen Diskussion um Teilhard ein. Es wirkt klärend, vertiefend und weiterführend. –b–

P. Teilhard de Chardin: Lobgesang des Alls. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br., 1964. – Die «dichterischen» Essais von Teilhard sind hier in einem Band (die Ausstattung verdient Lob) zusammengefaßt: «Die Messe über die Welt», «Christus in der Materie», «Die geistige Potenz der Materie». Es ist wirklich ein Buch «zum Schenken». Die glühende Seele Teilhards fand in diesen Schriften ihren vollendeten Ausdruck. Eine Frage: Warum heißt es (S. 89): «... Materie ..., harmonische Quelle der Seelen»? Wir wissen zwar, daß es in der französischen Ausgabe auch «source harmonieuse des âmes» heißt. Im Originalmanuskript steht jedoch statt «source» «cité», das heißt, statt «Quelle» «Stadt». Wir sind dessen sicher! Wem nützte es, die Materie für «Quelle der Seelen» zu erklären (ein Ausdruck, bei dem jeder Theologe auf die «Palme steigt»)? Überhaupt können wir uns (rein stilistisch) unter «harmonische Stadt» noch etwas vorstellen, aber nicht unter «harmonische Quelle». Wer hat sich diesen Unfug geleistet? Sicherlich nicht einer der deutschsprachigen Herausgeber. Das wissen wir genau. (In der französischen Ausgabe war der Fehler.) Trotzdem: dieses Buch ist für jeden aufgeschlossenen Menschen eine Bereicherung. –b–

▷ Durch die Verankerung unserer Wiedergeburt in Christi Leiden und Tod wird das Weihnachtsfest aber auch der bloß schöngestigen Vertheoretisierung enthoben und wird zu einer «Moral». «Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht; denn seine Lebenskraft bleibt in ihm ... Wer seinen Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott» (1 Joh 3,9–10).

Wenn wir diesen kernigen Reichtum der Nacht von Bethlehem wieder entdecken, wird Weihnachten für uns wieder ein echtes Mysterium, welches in seiner bestürzenden Konkretetheit den Menschen wirklich anspricht und ihn ganz zu erfüllen vermag.

Georg Remmel SVD (Mödling bei Wien)

Pierre Teilhard de Chardin: Das Auftreten des Menschen (Werke Band Nr. 3). Walter-Verlag, Olten, 1964. – Hier spricht ein Teilhard, der vielen Teilhard-Begeisterten fremd ist: der exakte Forscher, der Funde sichtet, Vergleiche zieht, Theorien diskutiert. Das Buch ist ein spannendes Dokument der Wissenschaftsgeschichte. Seltsam ist dabei (aber, wenn man ein wenig nachdenkt, menschlich sehr begreiflich), daß Teilhard zunächst in die Vergangenheit schaut; je älter er aber wird, desto mehr dient ihm die Vergangenheit als Grundlage für die Zukunft. Am Ende steht eine Vision vom «Punkt Omega», dem eigentlichen Zentrum der kosmischen Entwicklung, dem «kosmischen Christus», der absoluten, unüberholbaren Zukunft. –b–

2. Die soziale Wirklichkeit

Immer mehr entdeckt der heutige Mensch, daß seine individuelle Wirklichkeit nicht nur von einer (für uns noch unübersehbaren) Entwicklung der Welt des Lebens, sondern auch von einer menschlichen Gemeinschaft geprägt, ja «geschaffen» wird. Der «Druck der Weltentwicklung» formt sich im Menschen in eine soziale Wirklichkeit um. Was ist dieses «Soziale»; welches sind seine gegenwärtigen Probleme; worin liegt seine Verheißung; welcher Zukunft geht es entgegen?

A. Müller-Armack: Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform. Verlag Kohlhammer, Stuttgart, 1959. – Es ist außerordentlich beeindruckend, wie der Autor den Zusammenhängen zwischen Religion und Wirtschaft in der Geschichte der letzten zweihundert Jahre nachgeht. Daß das 19. Jahrhundert als das «Jahrhundert ohne Gott» (nicht etwa das ungläubige, oder das gottlose, oder gottfeindliche, sondern einfach «ohne Gott») gekennzeichnet wird, scheint mir eine wesentliche Komponente jener wirtschaftlichen, politischen, nationalistischen, literarischen und allgemein kulturellen Entwicklung zu treffen, die zum Individualismus, zum Kapitalismus, zum Marxismus, zu zwei Weltkriegen, zu den heftigen sozialen Kämpfen der dreißiger Jahre und zur Ratlosigkeit der Gegenwart geführt hat. –d–

Civitas. Jahrbuch für christliche Gesellschaftsordnung. Herausgegeben vom Heinrich-Pesch-Haus, Mannheim, 2. Bd., 1963. – Das rührige katholische Sozialinstitut «Pesch-Haus» (Mannheim) legt nun den zweiten Band seines Jahrbuches vor. Es ist als erfreulicher Fortschritt zu bezeichnen, daß dieses Institut den Rahmen der engeren sozialen Fragen sprengt und sich mehr den staatsrechtlichen und staatspolitischen Fragen zuwendet. Der Herausgeber läßt eine ganze Reihe jüngerer, gründlich vorgebildeter Autoren zu Wort kommen. Dieses Jahrbuch könnte sich zu einer der wichtigsten Veröffentlichungen der politischen Wissenschaften überhaupt entwickeln. –d–

Walter Wiltschegg: Stirbt der Unternehmer? – Diagnose und Therapie. Econ-Verlag, Düsseldorf-Wien, 1964. – Die im Titel gestellte Frage beantwortet der Autor mit einem entschiedenen «Nein». Der Unternehmer darf nicht sterben! Wiltschegg zeigt aber auch die neuen Aufgaben des Unternehmers und die Art, wie dieser sich seiner Haut erwehren kann. Das Buch ist nicht nur für den Unternehmer, sondern auch für den Gewerkschaftler, Politiker und Publizisten lehrreich. Das ist es, was die meisten Bücher des Econ-Verlags beliebt macht: in einem flotten, schmissigen Stil geschrieben, ohne deswegen die Ernsthaftigkeit aufzugeben. Ein gutes Geschenk. –d–

Anton Hunziker: Theorie und Nomenklatur der Sozialarbeit. Caritas-Verlag, Luzern, 1964. – Was besagt der Begriff «Sozialarbeit»? Zwar kann darunter jeder unschwer sich etwas vorstellen; aber wer weiß

schon, daß es heute nicht nur die Sozialarbeit selbst gibt, sondern auch eine eigene Wissenschaft eben dieser Sozialarbeit? Es wird heute um eine umfassende Definition der Sozialarbeit gerungen. In diesem Buch wird der Begriff «Caritas» überprüft und christlich vertieft. Dr. Hunziker scheut sich nicht, nach dem Menschenbild der Sozialarbeit zu fragen. Dies ist das große Verdienst seiner Studie. Mit diesem grundsätzlichen Anliegen verbindet der Verfasser den Entwurf eines umfassenden praktischen und weitgesteckten Studienprogramms. Wer diese Arbeit aufmerksam durchgeblättert hat, wird sie nicht vermissen wollen. Der Universität Fribourg wünscht man, daß es ihr gelinge, noch mehr solche qualifizierte Arbeiten hervorzubringen. Die katholische Sozialwissenschaft ist auf solche Beiträge angewiesen. —z—

Vance Packard: Die Pyramidenkletterer (The Pyramid Climbers). Econ-Verlag, Düsseldorf-Wien, 1964. — Ein Sozialkritiker macht uns auf gefährliche Entwicklungen unserer Gesellschaft aufmerksam. Wenn die früheren Werke Packards («Die geheimen Verführer», «Die unsichtbaren Schranken», «Die große Verschwendung») zum Teil hart angegriffen wurden, so war dies nur ein Zeichen dafür, daß seine Kritik — zwar übertrieben und nicht ohne einen Schuß von Sensation aufgezogen — im Wesentlichen das Richtige traf. In seinem neuen Buch untersucht Packard den steilen, bisweilen rücksichtslosen und meist sehr harten Aufstieg derer, die an die Spitze der wirtschaftlichen Führungsmacht gelangt sind. Er zieht daraus Konsequenzen und Warnungen. Nicht nur die unternehmerische Leistung, sondern auch das Privatleben der «Pyramidenkletterer» werden einer schonungslosen Analyse unterworfen. Packard zögert nicht, die wichtige Rolle der Frau und der Familie im Managertum eingehend zu schildern. Das Buch ist für jeden in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik Tätigen bedeutsam. Es gibt eine Fülle sachlicher Informationen über die Gründe des Erfolgs und des Versagens von Führungskräften. —d—

Katholisches Soziallexikon. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1964 (herausgegeben im Auftrag der Katholischen Sozialakademie Österreichs). — Dieses Lexikon legt weniger Wert darauf, lückenlos alles früher Gesagte zu referieren, als die heutigen Fragestellungen herauszuarbeiten und Aufgaben für die Zukunft aufzuweisen. Trotzdem bietet es eine solide Information. Es ist bei aller Konzentration flüssig und gut lesbar geschrieben. Ein sehr brauchbares Arbeitsmittel. —d—

3. Spiritualität

Vielleicht das hoffnungsvollste Zeichen unserer christlichen Zukunft ist die neu aufgebrochene Sehnsucht nach Gebet und Frömmigkeit, nach innerer Erneuerung. Wir wissen aus der Geschichte, daß die christliche Dekadenz immer ein Schrumpfprozeß des Betens war, und daß die Zeiten der Erneuerung auch Epochen des neugefundenen und intensiven Gebetes waren. Juan de Polanco, langjähriger Sekretär von Ignatius von Loyola, einem der größten Beter der Neuzeit, beschrieb diese Zusammenhänge folgendermaßen: «Wenn erst einmal unser Herz durch Gottes Kraft umgewandelt ist, was wunder, wenn dann durch unser Wirken auch die Welt gewandelt wird?»

Johannes XXIII.: Geistliches Tagebuch und andere geistliche Schriften. Mit einem Vorwort von Msgr. Loris Capovilla, Rom, und Professor Giulio Bevilacqua, Brescia. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien, 1964. — Ein lehrreiches und ungemein tröstliches Buch. Wir alle haben den verstorbenen Papst in Erinnerung als einen Mann von großer Herzengüte und schlichter Hingabe an den Willen Gottes. Die Aufzeichnungen seines Tagebuches, das der vierzehnjährige Roncalli angefangen hat als er ins Seminar eintrat und bis zu seinem Lebensende führte, zeigen uns, daß diese Tugenden in täglichem, zähem Ringen erworben wurden. In allen Exerzitien finden sich immer wieder die gleichen Vorsätze: unbedingte Hingabe an den Willen Gottes, wie er sich in den Anordnungen seiner kirchlichen Vorgesetzten zeigt, Treue in den täglichen geistlichen Übungen, vor allem Bewahrung des inneren Friedens um jeden Preis und Güte gegen alle. An Kreuz hat es ihm wahrlich nicht gefehlt. Vor allem der Aufenthalt in Bulgarien mit der aufgezwungenen Untätigkeit nach außen, die Schwierigkeiten mit der Römischen Kurie machten ihm das Leben sehr schwer. So wuchs Roncalli immer mehr in das Kreuzesmysterium hinein. Den Gedanken an äußere Karriere wies er stets von sich. Demut war sein Charakterzug. Sie ließ ihn die innere Ruhe bewahren, selbst auf dem Posten, der ihm die höchste Verantwortung in der Kirche übertrug. Auch die den Lebensaufzeichnungen beigelegten Briefe und Gebete sind vom gleichen Geist geprägt. Immer gehen sie auf Wesentliches. Wenn der kurze Pontifikat des «Übergangspapstes» der Kirche ein neues Gesicht gegeben hat, so finden wir in diesem Tagebuch die Quellen dieser so segensreichen Tätigkeit. Dem besinnlichen Leser aber ist es ein Ansporn, in stetem tägli-

chem Ringen nach echt christlichem Leben zu streben. Ein sinnvolles Geschenk für Priester und Priesterkandidaten. —r—

Romano Guardini: Tugenden. Meditationen über Gestalten sittlichen Lebens. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1963. — Ein weises Buch, geschrieben von einem weisen Mann (etwas, das es heute nur sehr selten gibt). «Die Absicht dieses Buches wäre erreicht, wenn der Leser empfände, daß die Erkenntnis des Guten Ursache von Freude ist». «Tugend» — das Wort berührt uns fremd, vielleicht sogar unsympathisch; es klingt leicht altmodisch und «moralisch». Dieses Werk beweist, daß Tugend etwas Lebendiges und Schönes bedeutet. Wie Glaukon zu seinem Lehrer Platon, müssen wir nach dem Lesen dieses Buches sagen: «Von allübersteigender Schönheit redest du da!» Die Meditationen dieser Schrift wenden sich vor allem an Menschen, die «die bitteren Jahre» ihres Lebens hinter sich haben; die eingesehen haben, wie schön es gewesen wäre, wenn sie anders gelebt hätten. Also an reife Menschen. —b—

Ladislav Boros: Der anwesende Gott. Wege zu einer existentiellen Begegnung. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br., 1964. — «Dieses Buch wendet sich an Menschen, die — aus welchem Grund auch immer — in einer ‚Gottesferne‘ leben. Es können Menschen sein, für die selbst das Wort ‚Gott‘ leer, inhaltslos geworden ist. Es können Suchende sein, die bitter darunter leiden, keinen Weg zu dem zu finden, in dem sie die Erfüllung vermuten. Es können schließlich auch Christen sein, die in einem schrecklichen Augenblick entdeckt haben, daß Gott nicht mehr im Mittelpunkt ihres Daseins steht, daß ihr Leben oberflächlich, ohne wirkliche Tiefe, existentiell ‚gottlos‘ geworden ist» (S. 7). Wenn Sie einen solchen Freund haben (es sind deren sicherlich viele in der heutigen Zeit), dann schenken Sie ruhig dieses Buch. Ein Seelsorger in Deutschland sagte: «Was für unsere Generation ‚Der Herr‘ von Guardini war, wird für die heutige Generation ‚Der anwesende Gott‘ von Boros sein». «Obwohl es ein philosophisches Buch ist, setzt es keinerlei fachphilosophische Bildung voraus. Nur das ‚unruhige Herz‘.» —e—

Nikolaus von Arseniew: Die russische Frömmigkeit (Bibliothek für orthodoxe Theologie und Kirche, Bd. 3). EVZ-Verlag, Zürich, 1964. — Russische Frömmigkeit muß heute weiteste Kreise interessieren, da der Entwicklung in Rußland eine übernationale Bedeutung zukommt. Der Autor, Professor am Wladimir-Institut in New York und guter Kenner des geistigen Lebens im christlichen Osten, führt uns von der russischen Volksseele (als Trägerin des religiösen Lebens) über Liturgie, sakramentales Leben, religiöse Gebräuche bis zu den großen Heiligen und «Starzen» als dem tiefsten Ausdruck der Aspirationen der russischen Volksseele. —w—

Peter Faber: Memoriale. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach dem Manuskript übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici (Sammlung: Lectio spiritualis, Bd. 5). Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1963. — **Caterina von Siena: Gespräch von Gottes Vorsehung.** Eingeleitet von Ellen Sommer-von Seckendorff und Hans Urs von Balthasar (Lectio spiritualis, Bd. 8). Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1964. — **Johannes vom Kreuz: Die lebendige Flamme, die Briefe und die kleinen Schriften** (Bd. 4 der sämtl. Werke von Johannes vom Kreuz). Übertragen von Irene Behn (Lectio spiritualis, Bd. 9). Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1964. — Das *Memoriale des Peter Faber* wird hier zum ersten Mal in deutscher Übersetzung dargeboten. Obwohl Faber des Deutschen unkundig war, verbrachte er seine besten Jahre in Deutschland, wohin er im Auftrag des Papstes als Begleiter des päpstlichen Legaten zu den Reichstagen und Religionsgesprächen reiste. Das Tagebuch entstand in dieser Zeit und läßt uns miterleben, wie Peter Faber von einem eifrigen Christenleben zum bedingungslosen Vertrauen auf die Gnade Gottes geführt wird. Und er geht diesen innern Weg trotz der Unrast des Alltags. Das Tagebuch und der beigelegte Briefwechsel zeigen auch, wie Peter Faber die Reformation nicht so sehr aus dogmatischer, sondern vielmehr aus pastoreller Sicht betrachtet und die Wiedervereinigung in der Erneuerung des christlichen Lebens sieht. — *Katharina von Siena* kennen wir vor allem als die Mahnerin der Päpste, von Avignon nach Rom zurückzukehren. Bekannt sind auch ihre vielen Briefe. Doch strömt die äußere Wirksamkeit aus kontemplativen Tiefen, die wir vor allem in ihrem Werk «Gespräch von Gottes Vorsehung» finden, das sie kurz vor ihrem Tod in Siena diktiert hat. Es ist ein Gespräch mit Gott über den argen Zustand von Welt und Kirche, das zur Hingabe an Gottes Vorsehung und zur Bereitschaft für jedes Eingesetztwerden im Gesamtplan Gottes führt. — Von der Gesamtausgabe des Meisters der Mystik *Johannes vom Kreuz* liegt hier neben kleineren Schriften «Die lebendige Flamme» als sein reifstes Werk vor, in dem er die Erfahrungen der Gottbegegnung schildert, die ihm jenseits der Erlebnisse der furchtbaren Nacht zuteil geworden sind. Beigegeben sind noch die vom Heiligen erhaltenen Briefe und geistliche Weisungen. — Die Bücher der «Lectio spiritualis» können allen religiös Interessierten empfohlen werden. —w—

Bernhard van Acken S. J.: Konvertiten-Katechismus. Bonifatius-Druckerei, Paderborn, 1964. – Der weitherum bekannte Konvertiten-Katechismus liegt hier bereits in 17. Auflage vor. Im Aufbau folgt er dem Katechismus der Bistümer Deutschlands. Er behandelt die gesamte katholische Glaubens- und Sittenlehre. Die Darstellung ist einfach und gründlich. Das Werk kann sowohl zum Selbststudium wie für den Religionsunterricht bei Erwachsenen gebraucht werden. Der Verfasser hat das Buch in der Neuauflage im Sinne neuester theologischer Entscheidungen und Richtlinien überarbeitet. So findet der Konvertiten-Katechismus auch in der Schweiz immer weitere Verbreitung. –w–

Ida Friederike Görres: Der karierte Christ. Glossen und Beiträge. – Verlag Jos. Knecht, Frankfurt, 1964. Die Stücke dieses Buches sind zu verschiedenen Zeiten und Anlässen geschrieben, gesprochen und gesendet worden. Was sie verwandt macht, sind nicht so sehr (wie in der Vorbemerkung behauptet wird) die vier großen Zentral-Themen, um die herum der Verleger die einzelnen «Bemerkungen» gruppieren zu müssen glaubte, sondern die Einheit des Blickes und der Einsicht. Der heutige Christ ist «kariert»: weder schwarz noch weiß; er ist in grellen und unangenehm unpassenden Farben «gestrichen». Und es ist das Zeichen der Kirche auf Erden (unter anderem), daß sie Unvereinbares leben muß; ein Auftrag, der nie ganz gelingen kann. Darüber spricht dieses Buch. –b–

«Christus». Revue de spiritualité. – Gegründet 1954, erlebte die Vierteljahrzeitschrift «Christus» einen unmittelbaren Erfolg. In zehn Jahren vermochte sie über zehntausend Abonnenten zu gewinnen, und zwar nicht nur unter Priestern und Ordensleuten, sondern auch unter Laien (25 %). Die Zeitschrift will die Grundintuition der ignatianischen Spiritualität in das heutige Leben übersetzen. Die meisten Nummern sind um Spezialthemen gruppiert (zum Beispiel: Gebet, Sünde, Armut, Gehorsam, Eucharistie, Tod, Friede, Erziehung, Glaube ...). Sie enthalten (außer den Grundsatzartikeln) Veröffentlichungen von alten Texten und auch Chroniken über die heutigen Strömungen der Spiritualität. Die französischen Jesuiten haben mit dieser Zeitschrift ein großartiges Werk der geistigen Vertiefung geschaffen. Sie haben auch bewiesen, daß man in unserer Zeit mit Tiefe und Echtheit Erfolg haben kann (und zwar immer mehr). Bald hatte sich aber herausgestellt, daß die Leser sich (anhand von ursprünglichen Texten des hl. Ignatius und seiner ersten Gefährten) in Fragen des geistlichen Lebens vertiefen wollten. So entstand (als «Ergänzungswerk») die **Collection Christus**. Diese Sammlung alter Texte (übersetzt, eingeleitet und kommentiert von den besten Fachleuten der Spiritualität in Frankreich) wurde dann ihrerseits mit Veröffentlichungen ergänzt, die (aus ignatianischem Geist) die Probleme unserer gegenwärtigen Zeit behandeln. Bisher wurden veröffentlicht: Saint Ignace, Journal spirituel; Saint Ignace, Lettres; Louis Lallemand, La vie et la doctrine spirituelle; Pierre Favre, Mémorial; Saint Ignace, Exercices spirituels; François Roustang, Jésuites de la Nouvelle-France; Pierre de Clotivière, Prière et Oraison; Jean-Pierre de Caussade, Lettres spirituels I; Claude la Colombière, Écrits spirituels; François Roustang, Une initiation à la vie spirituelle; Jacques Guillet, Jésus Christ hier et aujourd'hui; Jean-Joseph Surin, Guide spirituel; Hugo Rahner, Ignace de Loyola et les femmes de son temps; Karl Rahner, Éléments de théologie spirituelle. – Es wäre ein großartiges Geschenk, wenn Sie einem Kloster ein Abonnement der Zeitschrift «Christus» oder (je nach dem Stand ihres Portemonnaies) auch die «Collection Christus» zustellen lassen würden. Adresse: «Christus», 35, rue de Sèvres, Paris 6. –b–

4. Geschichtliches Werden

Das Besinnen auf die Geschichtlichkeit (ein bedeutender Zug unserer Gegenwart) besagt ein Dreifaches: Rückbesinnung auf die Anfänge; Verstehen, wie Heutiges aus der Vergangenheit «geworden ist»; Unterscheiden zwischen dem, was nur Zeitbedingtes und was Unabdingbares ist. Von da her ist es verständlich, wie das geschärfte Geschichtsbewußtsein ein Wesenselement jeder Reformzeit (wir leben in einer solchen) sein muß.

Hugo Rahner: Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1964. – Seit langem, seit Jahrzehnten, hat man gehofft, dieses Buch werde einmal doch erscheinen. Nach der schweren Krankheit des Verfassers, des führenden Ignatiusforschers der Gegenwart, hat man die Hoffnung fast aufgegeben. Und jetzt ist das Werk ganz plötzlich da. Und was für ein Werk! Rahner entfaltet das Geheimnis eines Heiligen, ohne den die Neuzeit der Kirche nicht denkbar wäre: das Geheimnis des Ignatius, des Einsamen, des Pilgers, des Aristokraten des Übernatürlichen, des Gehorsamen, des Mannes der Kirche, des im Alltag Verschwindenden, des Menschen, der in ebendiesem Alltag die Mysterien der Dreifaltigkeit schaut. In diesem Buch bietet ein abgeklärter Mensch die

Summe seiner langjährigen Forschungen über einen Heiligen, dessen Geist heute noch die Elite der Kirche formt. Dabei wird eine Haltung sichtbar, die zur christlichen Entfaltung des modernen Lebensgefühls Entschiedenbeit beitragen kann und worauf die Kirche beim Aufbau einer in Christus erneuerten Welt nicht verzichten kann. Der «realistische Mystiker»: das wäre die Definition von Ignatius von Loyola. Solche Menschen brauchen wir heute. –b–

Texte der Kirchenväter. Eine Auswahl nach Themen geordnet. Kösel-Verlag, München. – Dieses (auf fünf Bände geplante) Werk erschließt uns zum ersten Mal (in dieser umfassenden Form) das Gedankengut der Kirchenväter nach Themenkreisen. Ein glücklicher Gedanke. Es ist Nachschlage- und Arbeitsbuch, aber zugleich auch ein Werk zur Vertiefung des inneren Lebens und zur Erneuerung der Gedanken und Haltungen. Die Worte dieses Werkes wurden vor mehr als tausend Jahren, zum Teil von Menschen, die den Aposteln begegnet sind, gesprochen. Sie gehören, neben der Heiligen Schrift, zum kostbarsten Gut der Kirche. *Erster Band:* Von Gott – Von der Schöpfung – Von der Versuchung, der Sünde und vom Bösen. *Zweiter Band:* Von der Gnade – Von Christus – Von der Heiligung. *Dritter Band:* Das christliche Leben – Der Nächste – Von den christlichen Ständen. *Vierter Band:* Von der Kirche – Von den Sakramenten – Von der Heiligen Schrift – Von den Letzten Dingen. *Fünfter Band:* Stellenregister – Sachregister – Kirchenväterlexikon (steht noch aus). Dieses Werk sei dem empfohlen, der mit dem ursprünglichsten Gedankengut der Kirche in Berührung kommen will. Vor allem aber ist es ein Buch für den Pfarrer, der hier Tiefes und Gültiges für seine Predigt schöpfen kann. Wenn Sie das Werk schenken, dann – bitte – alle fünf Bände! Es ist eine unteilbare Einheit. –b–

Alec Mellor: Unsere getrennten Brüder, die Freimaurer. Verlag Styria, Graz, 1964. – Die Kirche sucht heute – wie das Konzil beweist – den Dialog mit Gesprächspartnern, die sie früher verurteilt hatte. Ist eine Verständigung mit der Freimaurerei möglich? Der katholische Verfasser will in seinem Buch, das mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienen ist, den Nachweis dieser Möglichkeit führen. Er beruft sich vor allem auf den Wandel in der Stellungnahme zu religiösen Fragen innerhalb der Freimaurerei. Schon immer bestanden wesentliche Unterschiede zwischen den gemäßigten angelsächsischen-nordischen und den romanischen Logen, die antichristlich und antikirchlich eingestellt waren. Ist nun bei «unseren getrennten Brüdern», den Freimaurern, ein Wandel eingetreten? Man kann annehmen, daß heute viele Mitglieder das Christentum und die katholische Kirche unbefangener und aufgeschlossener sehen, so daß Hoffnung auf eine veränderte Haltung besteht. Wie in allen menschlichen Gemeinschaften, wird sich auch in der Freimaurerei der Wandel nur langsam durchsetzen. Wir Katholiken können dazu beitragen, vor allem durch eine sachliche, brüderliche Haltung. –g–

Erich Pattis/Eduard Syndicus S. J.: Christus Dominator. Vorgotische Großkreuze. Tyrolia-Verlagsanstalt, Innsbruck, 1964. – Hier sind die vorgotischen Kreuzigungsdarstellungen aus dem zehnten bis dreizehnten Jahrhundert in ihren schönsten Exemplaren zusammengestellt. Der Band will nicht eine lückenlose Sammlung bieten. Bevorzugt wird vor allem der süddeutsche und österreichische Raum, doch sind auch die andern Gebiete deutscher Kultur, ebenso Italien, Frankreich und Spanien vertreten. Der Bildband stellt eine erste Übersicht dieser Kunstepoche dar. Nach einer Einleitung der beiden Autoren sprechen vor allem die Kreuzbilder zu uns, denen jeweils kurze kunsthistorische Notizen beigegeben sind, sowie ein Text, der zur Meditation anregt oder das Kunstwerk in die Zeitgeschichte hineinstellt. Ein schöner Geschenkband von bleibendem Wert. –w–

Walter Kolarz: Die Religionen in der Sowjetunion. Überleben in Anpassung und Widerstand. Verlag Herder, Freiburg, 1963. – Nach einem einleitenden Kapitel über den Mißerfolg der atheistischen Bewegung und die Formen des religiösen Fortlebens werden die einzelnen religiösen Gemeinschaften von den großen Religionen (Russisch-orthodoxe Kirche, Unierte Christen, Islam, Buddhismus) bis zu den amerikanischen und russischen Sekten und kleinen verstreuten Splittergruppen behandelt. Gerade die uns am meisten interessierenden Kapitel über die Russisch-orthodoxe Kirche, die Katholiken des lateinischen Ritus in Sowjetrußland (wo sie nur im ehemaligen Litauen und Lettland anerkannt sind, sonst aber als «Fremdreligion» gelten), die katholische Kirche des byzantinisch-slawischen und des ukrainischen Ritus sind sehr gut bearbeitet. Wir finden hier eine Fülle von Quellenmaterial, das nur in mühsamer Arbeit zusammengetragen werden konnte. Ein ausführliches Register sowie eine Übersicht über die Völker der Sowjetunion und ihrer Religionen machen das Buch zu einem wichtigen Nachschlagewerk. Es ist ein bedeutender Beitrag zur Kenntnis Rußlands in der Mitte des 20. Jahrhunderts. –w–

Alfred Bölle: Die Seminarfrage im Bistum Basel für die Zeit vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Verlagsbuchhandlung der Päpstl. Gregorianischen Universität, Rom, 1964. – Die Arbeit ist eine Untersuchung der staatskirchlichen Lage der Seminarfrage im Bistum Basel. Ein recht begrenztes Problem; dennoch von allgemeiner Bedeutung. Durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, welche die Kollegien in Luzern, Pruntrut und Solothurn geleitet hatte und auch durch die Französische Revolution (mit den daraus folgenden politischen Umwälzungen) war eine Neuregelung der Seminarfrage notwendig geworden. Langwierige Verhandlungen fanden ihren Abschluß im Bistumskonkordat vom 26. März 1828 zwischen dem Hl. Stuhl und den Ständen Luzern, Bern, Solothurn und Zug. Die darin vereinbarte Errichtung eines Seminars in Solothurn mit Bereitstellung von Gebäuden und Dotation durch die Stände wurde zunächst nicht verwirklicht, weil die Kantone ihr vermeintliches landesherrliches Aufsichtsrecht nachträglich durchzusetzen versuchten. 1858 wurde zwischen dem Bischof von Basel und den erwähnten Kantonen – zu denen später Aargau und Baselland hinzutraten – die Seminarkonvention abgeschlossen. Doch erst 1860 konnte die offizielle Eröffnung des Seminars in Solothurn geschehen. Durch den Rücktritt der Stände wurde die Konvention 1870 hinfällig. Das Bistumskonkordat von 1828, das von keiner Seite gekündigt wurde, behält bis zum heutigen Tag seine Gültigkeit. Die bestehenden Seminaristen in Luzern und Solothurn sind rein kirchliche Anstalten, ohne die durch das Konkordat vereinbarte Dotation durch die Stände. Nur der Kanton Luzern leistet freiwillige Beiträge für das Luzerner Seminar. Die ausgezeichnete Arbeit wird allen empfohlen. –g–

Hugo Rahner: Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter. O. Müller-Verlag, Salzburg, 1964. – Ein Buch über die altchristliche Theologie der Kirche. Eine Wiederentdeckung der patristischen Symboltheologie. Hier wird ein Reichtum an Symbolen und an symbolumkleideten Wahrheiten entfaltet: die Bilderwelt der Theologie der ersten tausend Jahre. Das könnte unserem auf weite Strecken hin steril gewordenen (entmythologisierten) Denken von der Kirche neue Anregungen geben.

«Mutter Johanna von den Engeln»

In diesem Jahr ist in Deutschland und in der Schweiz ein polnischer Film angelaufen, der vor drei Jahren, als er in seinem Ursprungsland zur Aufführung gelangte, von den Katholiken als eine Verunglimpfung ihres Glaubens empfunden wurde. Die Aufführungen wurden weitgehend gemieden und Bischof Zygmunt Choromanski, der Sekretär der polnischen Bischofskonferenz, richtete ein Schreiben an den Minister für Kunst und Wissenschaft, in dem es u. a. heißt: «Dieser Film, der unter dem Stichwort ‚psychologisch‘ angekündigt wurde, ist in Wirklichkeit eine aggressive und provokatorische antireligiöse Propaganda. Der gesamte Film macht die religiöse Praxis, die Zeremonien und Gebete der Kirche lächerlich und will das religiöse Leben und den Priesterstand in Mißkredit bringen. In einigen Szenen ist der Film buchstäblich blasphemisch.»

Der Film von Jerzy Kawalerowicz bezieht sich mittelbar, über einen Roman von Jaroslaw Iwaskiewicz, auf ein geschichtliches Ereignis, die Besessenheitsaffäre im französischen Ursulinenkloster Loudon der Jahre 1632–1636 (der Film verlegt die Handlung an die polnische Ostgrenze). In der Diskussion um das Werk, die sehr oft in ausschließlich formalästhetischen Kategorien stecken bleibt, scheint eine geschichtliche Vorinformation am Platze zu sein.

Wie war Surin in der Wirklichkeit?

Johann Joseph Surin wurde im Jahre 1600 in Bordeaux geboren. Eine Schwester und seine eigene Mutter traten in ein Karmeliterinnenkloster ein. Im Kontakt mit den Nonnen, insbesondere mit der Oberin Isabella von den Engeln, einer Spanierin, lernte Surin das religiöse Leben kennen. Er trat dann in den Jesuitenorden ein. Auf Wunsch des Kardinals Richelieu wurde er 1634 in das erwähnte Kloster geschickt, um dort an der Normalisierung der Lage mitzuwirken. Seit 1632 hatte sich

Dieses Werk ist die Frucht einer Forschung von fast dreißig Jahren. Die Bibliographie der Arbeiten von H. Rahner enthält 709 Titel. Wir zählen dieses Buch zu einem der wichtigsten unter ihnen. Hugo Rahners Bemühen galt seit Anfang an dem «Leben von den Quellen her». Darin war und ist er richtungweisend für die Zukunft. –b–

Bringen wir nun unsere (recht unvollkommen formulierten) Gedanken auf einen gemeinsamen Nenner. Das christliche Selbstverständnis entfaltet sich heute hauptsächlich in vier Richtungen. Immer mehr werden wir (erstens) dessen inne, was die Wahrheit Gottes in ihrer natürlichen Offenbarung bedeutet; der Christ muß auch in seiner Beziehung zur Natur Gott gegenüber Demut und Gehorsam üben. Die gottgewollte Natur entfaltet sich (zweitens) als eine menschliche Gemeinschaft, eine soziologische Wirklichkeit, deren Struktur der Christ vom Glauben her gestalten soll. Diese Weltgestaltung muß (drittens) vom Gebet her geschehen. In der ihrem Gott aufgeschlossenen Seele formt sich die Wirklichkeit des Alls in das Übernatürliche um. Der Christ hat die Verpflichtung, seine natürliche Situation von der Gnade her zu leben. Zugleich hat er die Aufgabe (viertens), dessen bewußt zu sein, daß Gott nicht eine «abstrakte Größe» ist, daß also das Absolute sich ihm geschichtlich (inkarnatorisch, weihnachtlich) kundgibt. Deshalb soll er auf den durch die Geschichte – durch die Vergangenheit, durch die jeweilige Gegenwart und durch die auf uns zukommende Zukunft – ertönenden Ruf Gottes lauschen. Das Christentum von heute hat die Pflicht, weltverbunden, mitmenschlich, fromm und geschichtsaufgeschlossen zu sein. Suchen Sie – bitte – nach Büchern, die Ihnen in dieser Richtung weiterhelfen. Unsere Übersicht war nur eine bescheidene Anregung.

eine Art Besessenheitsepidemie unter den Schwestern ausgebreitet, die als Tätigkeit des Teufels angesehen wurde. In solchen Fällen versuchte man durch den sogenannten Exorzismus, eine kirchliche Beschwörung und Segnung, den Einfluß des bösen Feindes zu bannen. Als Surin in Loudon eintraf, war dies bereits mehrmals ohne Erfolg versucht worden. Er selber leitete die Schwestern an, in Gebet und Buße der diabolischen Einflüsse Herr zu werden. Er bot sich schließlich Gott als Opfer an und glaubte sich in der Folge, seit Karfreitag 1635, selber besessen. Die ungewöhnlichen Ereignisse müssen auf seinen sensiblen Geist einen ungeheuren Druck ausgeübt haben. Es kam zu einer eigentlichen Verdunkelung seiner Seele, die über zwanzig Jahre anhielt. In diesem Zustand kam es auch zu einem Selbstmordversuch. Nach der langen Periode der Umnachtung gesundete Surin wieder und lebte noch acht Jahre, während der er ein reiches geistliches Schrifttum verfaßte.

Wie vorsichtig man in der (negativen) Beurteilung des ungewöhnlichen Mannes sein muß, zeigt die Wertschätzung, die ein Bossuet und Fénelon sowie etwa noch, in neuerer Zeit, ein Henri Bremond (*L'histoire du sentiment religieux*) und Garrigou-Lagrange O. P. dem geistlichen Schriftsteller entgegengebracht haben. Von offizieller kirchlicher Seite begegnete man seiner Lehre, welche vor aller äußeren Disziplin das innere Gesetz der Liebe beobachtet wissen wollte, eine zeitlang mit Argwohn, fürchtete man doch, sie könnte zu einem gefährlichen Quietismus führen (aus diesem Grunde wurde 1695 der «Catéchisme spirituel» verboten). Später sah man aber keine Schwierigkeiten mehr, die Lehre Surins zu schätzen und zu lehren.

Wie ungenügend die Kenntnisnahme der äußeren, seltsamen Ereignisse – wie auch der Darstellung, die Surin in unserem Film widerfährt – zur vollen Erfassung seiner Gestalt ist, mag ein Zitat aus seinem «*Les fondements de la vie spirituelle*» belegen. Es zeigt, daß Surin doch etwas ganz anderes war als ein weltfeindlicher Mönch.

«Da die Vorsehung alle Stände geheiligt hat, so verschieden sie auch sind, so erteilt sie ihre Gnaden denjenigen, welche sie dazu beruft, mit gleicher Freigebigkeit; ja man findet manchmal in den Ständen, die sich mit geräuschvollen Geschäften zu befassen haben, mehr Sammlung, inneren Frieden, Vereinigung mit Gott, als in der Zurückgezogenheit und in der Ausübung der Nächstenliebe, worin sich Ehrbegierde und Eigenliebe mischen.» («Das geistliche Leben»). Übersetzung durch P. Brignon, Regensburg, 1864, S. 304.)

Wie erscheint Surin im Film?

Der Form nach gibt sich *Mutter Johanna von den Engeln* als eine gepflegte Bildmeditation. Noch das letzte Detail ist Gegenstand gestalterischer Sorge – so sehr, daß der Verdacht einer nicht mehr nur künstlerischen, sondern auch sehr rational kalkulierten Ordnung aufkommen kann. Dies gilt etwa von der Art der Stilisierung und Symbolgebung, in der sich übrigens öfters Anleihen von großen Filmschöpfern, zum Beispiel Fellini, feststellen lassen. Man denke an die Einbettung des Geschehens in eine apere Landschaft, in der das Kloster als weltentrückte Enklave erscheint, oder an die Szenen, in denen das trennende Gitter, das Mutter Johanna und Pater Surin vor Sünde schützen soll, hergerichtet wird. Die Schauspielerinnen und Mieczyslaw Voit als Surin spielen ihre Rollen durchwegs mit geschulter Perfektion. Es kommt zu Augenblicken von großer filmischer Intensität. Es will dann scheinen, daß der – zweifellos begabte – Regisseur über sich selbst hinausgeführt werde und sich hinter dem vordergründig so skurril-grotesken Geschehen ein seelischer Raum auftun wolle, in dem wir etwas von unserem eigenen, tieferen Menschentum, von seiner Größe und Anfälligkeit wiederfinden könnten.

Woran liegt es, daß diese Augenblicke den Film in seiner Gesamtgestalt nicht zu prägen vermögen und zum Schluß der Eindruck eines Tendenzstückes vorherrscht?

Der Film Kawalerowicz stellt die Besessenheit der Nonnen als Folge einer widernatürlichen Lebensweise dar. Nach den Autoren haben diese Menschen unter dem Zwang religiöser Vorstellungen auf die Entfaltung ihrer wesentlichen Anlagen, insbesondere der geschlechtlichen Kräfte, verzichtet (oder sind zu diesem Verzicht gezwungen worden). Das führt notwendigerweise zu einem Aufruhr der Natur, die sich auf der Linie dieser selben, nun fixierten, religiösen Vorstellungen einen Weg zu bahnen sucht. Wie die Diagnose, so ist selbstverständlich auch die Therapie dieser Menschen verfehlt. Die Exorzisten mußten scheitern. Pater Surin, selbst wahnhaft befangen in «übernatürlichen» Ideen, erreicht mit seiner Bußpraxis zwar

(im Sinne der Autoren positiv), daß er und die Oberin sich der gegenseitigen geschlechtlichen Zuneigung bewußt werden. Dies stürzt ihn aber um so tiefer in Verzweiflung und treibt ihn schließlich zu der entsetzlichen, stellvertretenden – wie er meint – «Sühnetat» an zwei Unschuldigen, die er erschlägt.

Schlussfolgerungen

Diese Darstellung des Stoffes durch die Autoren ruft nach zwei Bemerkungen:

► Die geschichtliche Grundlage wird darin verlassen. Abgesehen davon, daß die Handlung von Frankreich nach Polen verlegt ist (warum?), erfahren die einzelnen Gestalten eine freie, in den Akten nicht belegte Interpretation. Diese Veränderungen betreffen Kleinigkeiten wie die, daß Pater Surin ein Doppelmord zur Last gelegt wird, den er nicht begangen hat. Wenn im allgemeinen dem Künstler große Freiheit in der Auslegung geschichtlicher Ereignisse und ein gewisser Spielraum in der Benützung einzelner Fakten zugestanden werden muß, so hätte sich bei diesem Stoff eine exakte Darstellung – oder aber eine völlig von konkreten Ereignissen gelöste Behandlung des Themas – aufgedrängt. Der Film bezieht seine Tendenzwirkung zum großen Teil aus der Ansiedlung im Zwielficht zwischen historischer Wahrheit und beanspruchter künstlerisch-freier Aussage.

► Die geistige Grundlage der Darstellung ist zum vorneherein eine faktisch mit dem marxistischen Schema deckungsgleiche antispiritualistische Haltung. Sie zeigt sich hier darin, daß epidemiehafte Verirrungen diskussionslos als notwendige Konsequenz des monachischen Lebens als solchen dargestellt werden. Diese Verallgemeinerung greift übrigens wesentlich über den Ordensstand hinaus und lehnt jede christliche Daseinsdeutung überhaupt ab.

So wurde der Film von der lobenden Kritik auch verstanden. Der Kritiker des offiziellen polnischen Kommunistenblattes «Trybuna Ludu» sieht in den Ereignissen, wie sie der Film darstellt, die Wirkung der «fanatischen Verfinsternung» durch die Religion, die «gegen die fundamentalen Menschenrechte, das Recht auf Liebe, auf Achtung, auf die Fülle des Lebens verstößt. Sie tritt diese Rechte mit Füßen und erstickt sie, entwürdigt den Menschen, indem sie ihn zur Heuchelei und Hysterie verurteilt ... und ihn ins Leere stürzt ...» (zitiert nach der «Katholischen Filmkorrespondenz», Nr. 7/8, 1961). Der Kritiker der «Neuen Zürcher Zeitung» (24. 11. 64) sieht zwar das Christentum als solches nicht verurteilt, hält aber immerhin dafür, daß der Katholizismus getroffen sei, oder mindestens das, was er als «Totalitätsanspruch der katholischen Kirche» bezeichnen zu müssen glaubt.

Es scheint evident, daß weder im Film noch in solcher Kritik die christliche Grundhaltung des – freiwilligen – Verzichts als Antwort auf eine Berufung durch Gott gesehen oder gar gewürdigt werden.

SB

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.–; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.–. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. – Belgien-Luxemburg: bFr. 190/100.–. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C.P. No 218505. – Deutschland: DM 15.–/8.–. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.–/13.–. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.–/9.–. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1085, mit Vermerk: Compté Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.–/1200.–. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.–/50.–. USA: jährlich \$ 4.–.

Zu unserem großen Bedauern erfahren wir, daß die Druckereien erneut Preiserhöhungen vorgenommen haben. Das zwingt uns, auch die Abonnementspreise der «Orientierung» ab 1. Januar 1965 zu erhöhen. Abonnement: Für 12 Monate Fr. 15.–, DM 16.–; für 6 Monate Fr. 8.–, DM 8.50. Für Österreich konnten wir die bisherigen Preise behalten: Jährlich Sch. 90.–, halbjährlich Sch. 50.–. Die Studenten erhalten das Jahresabonnement zum Halbjahrespreis. Mit unseren Lesern teilen wir das Unbehagen über die immer steigenden Lebenshaltungskosten. Die Administration hielt mehrere Druckkostenerhöhungen ohne Preisänderung durch. Die Redaktion wird sich ihrerseits den weiteren Ausbau der Zeitschrift anlegen lassen. Die «Orientierung» bleibt – trotz Preiserhöhung – eine der preiswertesten Zeitschriften in Ländern deutscher Zunge.

Die Administration.